



Single Shot Writing Games 2022 & 2023

Pendraxa

Stichwort: Spiegelbild

Dachbodenfund

„Was ist denn los, meine Süße?“, fragt Holger besorgt, während er neben seiner Tochter in die Hocke ging. Die Knie angezogen und schluchzend, saß die Kleine auf dem Boden. Ohne aufzuschauen, zeigt sie auf die Leiter.

Mit einem „Keine Sorge, ich schaue mir das an“ kletterte er nach oben. Im Lichtkegel seiner Taschenlampe, die er seit dem Besuch im Keller mit sich trug, betrachtete er sich den alten Dachboden.

Zwischen den Kisten und abgedeckten Möbeln spannten sich Spinnweben und der Boden war mit einer dicken Schicht Staub bedeckt. Schon ewig war er nicht mehr hier oben gewesen. Doch jetzt, wo sie das Haus seiner Eltern für den Verkauf aufbereiten mussten, kamen viele Erinnerungen wieder zurück.

Er folgte den Fußspuren seiner Tochter bis zu dem alten Spiegel. Einer dieser riesigen Ungetüme, deren Rahmen und Gestell komplett aus schweren Holz bestand. Hunderte von Fratzen, tanzenden Figuren und Runen waren überall hineingeschnitzt worden.

Er erinnerte sich an diesen Spiegel noch aus seiner Kindheit. Seine Mutter hatte oft und lange in diesen hinein geschaut, als er noch im Wohnzimmer stand. Als Jugendlicher hatte er das recht amüsant gefunden und nicht bemerkt, wie es seinen Vater zunehmend verängstigte. Nach ihrem viel zu frühen Tod wurde der Spiegel dann auf den Dachboden verbannt.

Gedankenverloren strich er über die Schnitzarbeiten am Rand, während er sein Spiegelbild betrachtete. Die Silberbeschichtung wies

an den Rändern schwarze Stellen auf und das Glas hatte sich im Laufe der Zeit verformt, was wohl die Ursache dafür war, dass sein Spiegelbild älter und viel weiter weg erschien, als es eigentlich sollte. Mit einem „Wird Zeit, dass wir dieses Ding endlich entsorgen“ schüttelte er den Kopf und wendete sich ab.

So konnte er nicht sehen, wie die Bilder seiner Mutter und seiner Tochter neben sein eigenes Spiegelbild traten und zu ihm schauten. Die gefangenen Spiegelbilder von drei Generationen. Nahe beisammen und doch Welten voneinander getrennt.

Stichsatz: "(*) bekam das Grauen, als (***) auf das Blatt sah."**

Ein historischer Schatz

„Ich habe dir gesagt, du sollst hier nicht spielen“, fuhr Adalbert seine Tochter herrisch an. Schuldbewusst schaute die Zwölfjährige zu ihm auf.

„Habe doch gar nichts gemacht. Das blöde Buch ist von allein runtergefallen.“

„Natürlich von allein, ohne deine Hilfe. So wie die letzten male, richtig?“

„Ja. Ich stand hinter deinem Schreibtisch und habe Fotos angeschaut, als das Buch zu Boden krachte.“

„Auf dein Zimmer! Darüber reden wir noch, junge Dame“, entfuhr es ihm etwas wütender als beabsichtigt.

Aufstampfend und mit einem lauten „Menno“ verließ Palina das Arbeitszimmer.

Adalbert schüttelte seufzend den Kopf. „Warum versteht mein Mädchen nicht, dass die unbezahlbaren Sachen keine Spielzeuge sind?“

Vorsichtig hob er den Folianten auf, der zwischen 700 und 800 n. Chr. datiert worden war. Es war seine Aufgaben herauszufinden, ob dieses Buch ebenfalls in der Iona Abbey, dem berühmten schottischen Kloster, hergestellt worden war und somit eine ähnliche Berühmtheit wie die Bücher von Kells oder Durrow erlangen könnte. Als er das Buch zurück auf das Lesepult legte, fiel ihm ein Bruch im Holz des Buchdeckels auf. Mit einem flauen Gefühl betrachtete er

den Lederüberzug, der an einer Stelle gerissen war – etwas Helles schimmerte darunter hervor. Mit der Hilfe einer Arbeitslampe, einer Lupe und einer Pinzette zog er vorsichtig mehrere kleine, beschriftete Papyrus-Blätter aus dem Deckel. Aufgeregt nahm er einen leeren Zettel und begann die hieratischen Zeichen zu übersetzen.

„Auf meinem Sterbebett lege ich, Judas Iskariot, Zeugnis über meine Taten ab.“

Ungläubig las er das niedergeschriebene immer und immer wieder, bis er sich fing und erneut dem Papyrus zuwandte. Er bekam das Grauen, als er auf das Blatt sah. Die Schriftzeichen verblassten, das Papyrus begann zu bröckeln und zerfiel schließlich in seinen Händen zu Staub. Niemand würde ihm glauben, was für einen historischen Schatz er für wenige Minuten in den Händen gehalten hatte.

Stichsatz: "Ein Lächeln stahl sich auf (*) Lippen, als die Uhr Mitternacht schlug."**

Zu viel Arbeit

„Weißt Du noch, was Du gestern gesagt hast?“, fragte Jörg keuchend, während er sich an einem Balken abstützte. Seine Klamotten waren durchnässt und der Schweiß tropfte ihm von der Stirn.

„Was meinst Du mit gestern?“ Verständnislos runzelte Norbert die Stirn.

Ein Lächeln stahl sich auf Jörgs Lippen, als die Uhr Mitternacht schlug.

„Gestern, der vergangene Tag“, sagte er mit einem verschwörerischen Flüstern. Das Lächeln wurde zu einem irren Grinsen, das bei Norbert sofort Unbehagen auslöste. Immer noch etwas außer Atem schaute Jörg erst zu dem Blatt der geschulterten Holzfälleraxt und dann wieder zu Norbert.

„Hey, jetzt bleib doch mal ganz ruhig“, wollte er beschwichtigend sagen, doch in der Hektik schwang Angst mit in seinem Tonfall. „Einer musste doch die Knochenarbeit machen, das geht doch gar nicht anders.“ Rückwärts taumelnd versuchte er etwas Abstand zu Jörg zu gewinnen, der ihm plötzlich nicht mehr geheuer war.

„Ich mag ungenaue Aussagen. Da kann ich mir aussuchen, wie ich

sie verstehen möchte.“ Zu dem unheilschwangeren Blick gesellte sich noch ein leises, fieses Kichern.

Norbert wusste gar nicht, wie ihm geschah als er mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Instinktiv tasteten seine Hände nach einer Klinke, ohne dabei den Blick von dem anderen abzuwenden. Panik stieg in ihm auf als Jörg die Axt in beide Hände nahm und leicht schwankend immer näher kam.

„Wir müssen ackern, bis wir fertig sind, hast Du gesagt. Ich bin heute mit der Axt dran, hast Du gesagt. Das waren Deine Worte, nicht wahr?“

Schützend hob Norbert die Arme vor sein Gesicht, schloss die Augen und fing an zu wimmern. Eine unangenehme Wärme begann sich bereits in seinem Schritt auszubreiten, als ihm die Axt vor den dicken Bauch gestoßen wurde.

„Es ist ein neuer Tag. Du musst jetzt das Holz hacken, bis wir fertig sind. Deine Worte!“, raunte Jörg in einem grimmigen Tonfall, bevor er sich nicht mehr halten konnte und prustend zu lachen begann.

37 vorgegebene Stichwörter

Auch Vampire gehen Einkaufen

Im Schatten lauerte etwas, Katzenaugen blitzten auf. Erschrocken schaltete der Ladenbesitzer die Glühbirne ein, woraufhin sie zu Knopfaugen wurden. Begleitet vom Hundegebell hob er mit einer Hand den Hammer und mit der anderen eine Portion Glibber mit extra Knoblauch.

„Du bist ein Blutsauger! Dein nicht vorhandenes Spiegelbild verrät die Wahrheit! Öhmm... war es eigentlich dein Herzenswunsch, so zu werden?“

„Ist das eine Talkshow oder nur eine komische Masche? Ich möchte ein paar Eselsohren, Libellenflügel und Runen erwerben. Das Ganze bitte noch, bevor die Spieluhr verklingt und die Zeitenwende einläutet. Meine Verwandlung hatte übrigens etwas mit einer Erbsünde zu tun.“

„Interessant. Leider bist du bei mir falsch. Mein Saftladen ist sonst recht üppig, doch momentan führen wir nur Wackelpudding, Schokolade und Muscheln. In dem Luftschloss, das hinter dem Wunderwald liegt, gibt es eine Kolonie von Märchenerzählern. Die helfen dir sicher gerne, wenn du ihnen einen Erdbeersmoothie mitbringst. Um ihren Maibaum solltest du allerdings einen Bogen machen, andernfalls werden sie dich mit ihrer Lobhudelei in den Wahnsinn treiben. Das einzige, was dir dann noch helfen kann, ist eine Partie Kartenkuddelmuddel. Die Regeln sind allerdings ziemlich

kompliziert, dazu benötigst du einen Zipfel, drei Sorten Laub und ein wenig Schwefel.“

Mit einem „Danke für den Rat“ ging der Vampir seiner Wege.

Stichsatz: "(*) stolperte über (Optional Artikel) (***) und schlug mit der Stirn an den Schrank."**

(Keine Teilnahme, da Gedichte nicht zugelassen sind)

Als Jason prahlte, mit des Vaters hohen Rank,
da stieß ihn Anton, der nicht ganz so schlank,
dass er stolperte über den Löschwassertank
und schlug mit der Stirn an den Schrank.
„Hört ihr wohl auf, mit Streit und Zank“,
entfuhr es dem Hausschulmeister Frank.
„Eure Eifersucht ist ja fast schon krank,
wie wär es mal mit freundlichem Dank?“
Doch wie sie gelernt bei Rock und Punk,
verneinten die beiden und zogen blank.

Stichsatz: "Im Gegensatz zu (*) ist (***) Bruder/Schwester sehr aktiv, gesund und kräftig."**

-| Hausaufgaben |-

„Hey Josh, kannst Du mir mal helfen?“

„Was denn los, Dude?“

„Wir haben so eine echt beschissene Aufgabe bekommen und jetzt weiß ich nicht, wie ich anfangen soll.“

„Na erzähl mal.“

„Wir sollen bis Samstag einen Aufsatz schreiben, der den Satz: »Im Gegensatz zu Dir ist mein Bruder/Schwester sehr aktiv, gesund und kräftig« beinhaltet.“

„Welcher Lehrer gibt denn solche blöden Aufgaben?“

„Herr Müller.“

„Müller? Der in der Blockhütte im Wald mit den sieben Hunden und den zwei Mädels lebt, von denen keiner so genau weiß, ob es seine Töchter oder Geliebten sind?“

„Genau der.“

„So'n scheiß.“

„Sage ich ja. Gerade mit dem Wort »kräftig« hinten dran, fallen mir nur zwei Dinge ein. Die eine handelt von dem Vergleich zweier Babys, was zwangsweise auf ein »Im Gegensatz zu Deinem Schwesterchen ist meines wenigstens gesund und kräftig« hinausläuft. Diese Art von Herabsetzung, die Personen miteinander vergleicht, um eine davon auf bestimmte Art und Weise zu beleidigen, finde ich einfach nur zum Kotzen.“

„Hm... OK. Was ist Deine andere Idee?“

„Die ist genau so scheiße. Ein Schulhofgespräch oder Ähnliches, bei dem das »kräftig« als andere Betitelung für moppelig, voluminös oder vollschlank benutzt wird. Letzten Endes auch nur Mobbing von jemandem, der zu viele Kilos auf die Waage bringt.“

„Da hast Du recht... beides furchtbare Ideen. Wie wäre denn etwas, das sich nur indirekt mit dem Satz beschäftigt? Du nennst diesen nur, um zu erklären, warum Du ihn nicht magst.“

„Hmm... eine interessante Idee. Man könnte daraus vielleicht ein Gespräch von zwei Freuden machen. Diese greifen den Satz auf und erklären, was ihnen daran nicht gefällt. Mal sehen... ich glaube, ich fange mit etwas Einfachem an, wie: »Hey Josh, kannst Du mir mal helfen?«“

Stichwort: Engelchen

Wahnhaft

Zwei Menschen standen vor einem Geländer und betrachteten das Wasser, das vor ihnen rauschend in die Tiefe stürzte. Das einmalige Naturschauspiel entlockte den beiden jedoch kein Entzücken.

Henry starrte mit einem Gefühl auf den Wasserfall, dass er gleich platzen müsse. Zornig spie er die Worte aus, die ihm auf der Seele brannten.

„Ich weiß, dass Du mich betrogen hast.“

Im ersten Augenblick gab es keine Reaktion. Weder zuckte Paula zusammen, noch stritt sie ihrer Taten ab.

„Möchtest Du nichts erwidern?“, fragte Henry, wobei er traurig zu seiner Partnerin schaute. Paula hatte sich umgedreht und starrte mit gesenktem Kopf auf den Boden.

„Das war nicht geplant. Ein blöder Unfall ...“, wisperte sie leise, bis ihre Stimme brach. Es dauerte einen Augenblick, bis sie Stimme und Mut wiederfand.

„Wir sind beide keine Engelchen. Wenn Du mir verzeihen kannst, werde ich das wiedergutmachen, versprochen!“

Henry trat vor sie, musterte auffällig ihren Körper und fixierte sie dann mit ungewöhnlich weit geöffneten Augen. Mit dem Aufkeimen des schiefen Grinsens, in dem Paula unterschwellig eine Form von Wahnsinn vermutete, wurde ihr ganz mulmige. Sie wollte zurückweichen, doch dort war das Geländer.

„Beweise mir, dass Du ein Engel bist. Dann werde ich Dir vergeben.“

„Wie meinst Du das?“, stotterte Paula verwirrt.

„Zeig es mir!“

Henry packte ihre Hüften, hob sie hoch und schleuderte sie, mit aller Kraft, über das Geländer.

Paulas überraschter Schrei endete abrupt, als sie mit einem widerlich knackenden Geräusch auf den Felsen aufschlug. Henrys Augen folgten ihr, bis sie entschwand.

„Als Engel hättest Du die Schwingen ausbreiten und Dich mir offenbaren können. Doch das hast Du nicht. Deine Bekenntnisse – nur Lügen.“

Nachdenklich und enttäuscht steckte Henry seine Hände in die Taschen seiner Jacke. Dieses Mal war er sich sicher gewesen. Nachdem er sie hatte verführen lassen, hätte sie sich ihm als Engel offenbaren müssen.

Vielleicht beim nächsten Versuch?

Stichwort: Narkolepsie

Gespalten

An der vordersten Kante des Hügels zeichnete sich die imposante Silhouette einer Kriegerin gegen die aufgehende Sonne ab. Amandina von Tiefwasser, Schlachtherrin von Baldurs Tor und Kriegerprinzessin der Herzlande, schaute grimmig hinunter ins Tal. Das geschulterte Breitschwert lechzte nach dem Blut der Oger und Trolle, die dort unten marschierten. Unbewusst strich sie über die Narbe, die quer über ihr Gesicht verlief. Diese Kreaturen würden noch bedauern, dieses Land ...

„Amanda?“

... jemals betreten zu haben. Sie schaute über die Schulter zu den Bogenschützen und Magiern, die auf ihr Zeichen zum Angriff warteten. Sie hob das Schwert in die Höhe, holte tief Luft und ...

„Amanda! Was soll das?“

Mehrfach blinzelnd hob Amanda ihren Kopf und versuchte sich zu orientieren. Vor ihr stand Herr Bindig, ihr Deutschlehrer. Das Lachen einiger Mitschüler drang an ihr Ohr und ließ sie erröten.

„Schlafen wir wieder in meinem Unterricht?“

„Sie wissen doch, dass ich nichts dafür kann. Die Ärzte sagen, dass

ich unter Narkolepsie leide. Ich ...“

„Ruhe jetzt. Anstatt zu schlafen, solltest Du lieber aufpassen. Ab an die Tafel mit Dir.“

Eine weitere Sechs von diesem Arsch konnte sie sich nicht leisten und der Spott der Mitschüler machte alles nur schwerer. Nach dem Klingeln lief sie zu ihrem Schrank, warf frustriert ihren Rucksack hinein und sackte zusammen, als ihre Beine nachgaben.

Amandina von Tiefwasser schüttelte die schlechten Gedanken ab, sah sich kurz um und gab den Befehl zum Angriff. Diese dauernden Tagträume von einer schwächlichen Version mussten eine Art Fluch sein. Nach der Schlacht würde sie einen Priester konsultieren, der ihr hoffentlich half, in der realen Welt zu bleiben. Doch zuerst würde sie diese Schlacht gewinnen.

Begeistert sah sie zu, wie die ersten Feuerbälle in den Reihen der überraschten Gegner explodieren. Zusammen mit ihren Gefährten und erfüllt von Rausch des Kampfes rannte Amandina den Hügel hinab. Es würde ein glorreicher Tag werden.

Stichwort: Zauberbuch

Wiederholung

Die tanzenden Flammen betrachtend, in denen Papier und Holz mit einem Knistern verbrannten, stand Luna eingeschüchtert vor dem Feuer. Hinter ihr hörte sie vereinzelt das Knarzen der Lederhandschuhe, die von den Polizisten getragen wurden. Mit freudigem Johlen wurden Bücher in das Feuer geworfen.

Bei Luna wollte sich keine Heiterkeit einstellen. Sie umarmte ihr kleines Buch, in dem sie so viele ihrer Gedanken hineingeschrieben hatte.

"Nun wirf dieses Ding endlich in die Flammen, Liebes", säuselt ihr die Stimme ihrer Mutter ins Ohr. "Wir hatten das doch besprochen. Alle Bücher, die nicht auf der Liste stehen, müssen vernichtet werden. Oder willst Du auch abgeholt und in ein Umerziehungslager gesteckt werden?"

Traurig schüttelte Luna den Kopf und nahm ihr Buch fest in die Hände. Sie betrachtete es ein letztes Mal, bevor sie es ins Feuer warf. Wehmütig sah sie zu, wie der Aufkleber mit der Aufschrift "Lunas Zauberbuch" in Sekunden verbrannte.

"Gut gemacht, Kleine" erklang eine Stimme hinter ihr. Sie drehte sich um und betrachtete den Polizisten in seiner gepanzerten Kleidung.

"Danke, dass Du dabei hilfst, die Demokratie zu verteidigen.

Willkommen im besten Deutschland aller Zeiten."

Luna war sich nicht sicher, wie sie reagieren sollte. Schließlich nickte sie dem Mann zu und griff nach der Hand ihrer Mutter. Als ihr Vater vor zwei Tagen abgeholt wurde, musste sie sich entscheiden. Sie

konnte ihr geliebtes Zauberbuch oder das Buch von ihrem Vater behalten. Für beide war nicht genug Platz in dem kleinen Versteck. Ihre Mutter sagte, er wäre ein Gedankenverbrecher und man würde sich um ihn kümmern. Luna verstand das nicht, doch Fragen über diese Themen waren verboten. Heute Nacht würde sie mit dem Lesen anfangen. Vielleicht verstand sie dann endlich, warum ihr Vater immer so negativ auf die "Ungut Doppelplus" Kommentare des neuen Deutschen Kaisers reagierte. Den Titel des Buches fand sie recht ungewöhnlich, er bestand nur aus vier Ziffern: "1 9 8 4".

Stichwort: Monster

Ein einfacher Job

Die Beine der beiden Jugendlichen hingen über dem Dachfirst und baumelten etwa zwanzig Meter über dem Boden.

„Eine wirklich tolle Aussicht. Wenn ich ein Superheld wäre, dann würde ich genau hier sitzen und nach Verbrechen ausschau halten“, sinnierte Dennis, nachdem er einen weiteren Zug des Glimmstängels inhaliert hatte.

„Tickst Du noch ganz richtig? Du und ein Superheld? Alter, wir sind die Bösen. Also laßer nicht so'n Dreck und kümmer Dich gefälligst um die Alte.“

Demonstrativ zog Dennis noch einmal an der Tüte und gab sie dann weiter. Seufzend stand er auf und ging zu der alten Dame, die zwei Meter von ihnen entfernt, gefesselt und geknebelt, auf einem Stuhl saß.

„Also, Werteste. Die Bedenkzeit ist abgelaufen. Werden Sie jetzt unterschreiben oder soll es lieber ein kurzer Flug nach unten werden? In ihrem Alter würde ich mir da keine Überlebenschancen ausrechnen.“

Grinsend schob Dennis den Campingtisch, auf dem ein Kündigungsdokument und ein Kugelschreiber lag, so nahe an die Frau, dass ein Unterschreiben möglich wäre.

„Ein kleiner Kringel und sie können an einem anderen Ort noch ein paar Jährchen leben. Andernfalls wird man sie wohl vom Gehweg abkratzen müssen.“

Das kämpferische funkeln in den Grünen Augen der betagten Dame

amüsierte ihn, woraufhin er ihr kurzerhand den Knebel entfernte. „Mein kleiner Junge“, entfuhr es der alten Dame mit einer kehligen, dumpfen Stimme. „Siehe das als Deine letzte Chance, diesen Abend zu überleben. In 5 Minuten fängt meine Lieblings-Soap an. Wenn ich die verpasse, werde ich stattdessen die Schreie genießen, die ihr bei Eurer Häutung beginnen und auf meiner Schlachtbank beenden werdet. Es gibt echte Monster und ihr Grünschnäbel seid definitiv keine.“

Dennis starrte wie gebannt in die grünen Augen, die kurz zu einem strahlendem Gelb wechselten. Lächelnd entblößte die alte Dame ihre Fangzähne, während der Jugendliche sich hektisch bemühte, ihre Fesseln zu lösen. Heute Abend würde es Frischfleisch geben.

Stichwort: Karussell

Wettrennen

Mit kraftvollen Sätzen galoppierte der schwarze Hengst dem Sonnenuntergang entgegen. Auf dem Rücken des stattlichen Tieres saß der junge Justin und hielt sich krampfhaft an den Zügeln fest. Mit einem Lächeln schaute er zu der strahlend weißen Schimmel-Stute, die sich gleichauf mit ihnen befand. Die Reiterin auf dem Rücken war ihm nicht bekannt, doch drückten ihre johlenden, freudigen Schreie genau das Glücksgefühl aus, welches auch Justin empfand. Für einen Augenblick gewann der Hengst die Oberhand, ging um eine Nasenlänge in Führung, bis die Stute ihn einholte und sich ihrerseits in die vorderste Position brachte. Wer siegen würde, war vollkommen unerheblich. Das Wettrennen war nur ein kleiner Bonus zu der überwältigenden Freude, die jeder Reiter empfand, dem es vergönnt war, auf dem Rücken eines dieser wunderschönen Tiere reiten zu dürfen.

Ohne das Zutun der Reiter wurden die Pferde allmählich langsamer. Erst verfielen sie ins Traben, dann in den Schritt und schlussendlich blieben sie nebeneinander stehen.

Eine Frau im Sommerkleid trat zu Justin und fuhr ihm lächelnd mit den Fingern durch das verwuschelte Haar. Die Gerüche von Zuckerwatte und gebrannten Mandeln hafteten an ihr.

„Wie war der Ritt auf dem schwarzen Hengst?“, fragt sie mit freundlicher Stimme. Als Antwort reichte ihr das strahlende Lächeln, das sich über das Gesicht des Jungen gelegt hatte.

„Dann möchtest Du sicher noch ein Rennen? Nicht war?“

Mit einem freudigen glucksen nickte Justin enthusiastisch.

„Dann bleib schön sitzen, mein Schatz. Für ein letztes Rennen haben wir noch Zeit.“

Freudig legte Justin seine Hände um den Hals des schwarzen Pferdes und wartete auf den Startschuss. Ein Ritt auf diesen magischen Pferden war das schönste, was er in seinem jungen Leben erleben durfte. Die Tröte ertönte, die Pferde setzten sich in Bewegung und ließen die Welt abermals verschwimmen. Erneut verzauberte das kleine Karussell eine Seele und erfüllte ein Kinderherz mit übermäßiger Freude.

Stichwort: Kornfeld

Wer wettet, der verliert

„So eine verdammte Scheiße“, keuchte Joshua leise vor sich hin. Seine Kleidung war durchgeschwitzt und er war dem Stadium völliger Entkräftung schon sehr nahe. Unter anderen Umständen hätte er sich einfach auf den Boden gesetzt und nicht mehr gerührt. Doch er durfte nicht anhalten. Er musste in Bewegung bleiben.

„Diese verdammte Wette“, stammelte er leise, wobei die trockenen Lippen, die bereits Risse aufwiesen, mit dem Salz seines Schweißes in Berührung kamen.

„Wie konnte ich nur so dämlich sein?“

Torkelnd stolperte er den Gang entlang, von dem er im blassen Licht des Mondes nur die Konturen erkennen konnte. Die Kreuzung vor ihm nahm er erst in dem Augenblick wahr, als er schon fast draufstand.

„War ich hier schon mal? Ich erinnere mich nicht“, drang es nuschelnd aus seinem Mund. Ohne nachzudenken, denn die Orientierung hatte er schon lange verloren, wählte er den rechten Weg. Ein Knacken ließ ihn zusammenzucken und nervös über die Schulter schauen. Dort war jedoch niemand zu sehen.

„Diese verdammte Vogelscheuche. Noch kann ich gewinnen, noch kann ich ...“

Die Worte, die nur noch wie das Wispern eines Irren geklungen hatten, blieben ihm im Halse stecken. Mit Schrecken nahm er die Konturen einer humanoiden Gestalt wahr, die sich ihm in den Weg gestellt hatte.

„Da ist ja mein Preis!“, ertönte ein grausiges Krächzen.

Panisch drehte sich Joshua um und wollte weglaufen. Doch sein Körper wollte nicht mehr gehorchen und seine Beine gaben nach. Adrenalin flutete seine Blutbahnen, was seinem entkräfteten Laib jedoch nur noch die Gelegenheit gab, sein Gegenüber deutlicher zu erkennen und ein paar Worte zu stammeln.

„Mach für mich eine Ausnahme. Ich kann Dir alles besorgen, wirklich alles!“

„Mein Kornfeld, meine Regeln“, krächzte die Vogelscheuche und hob die Sense. „Dein Fleisch wird mir Nahrung und Dein Blut Dünger für das Korn sein.“

Vor Angst erstarrt, sah Joshua die Klinge der Sense im Mondlicht aufblitzen – dann wurde alles dunkel.

Stichwort: Geldkassette

Wünsche mit bedacht

Gina war um ihr Leben gerannt. Sie hatte nicht damit gerechnet, erwischt zu werden. Als die Männer in den Anzügen das Feuer auf sie eröffneten, war sie panisch in das Industriegebiet geflüchtet. Irgendwie hatte sie dort ihre Verfolger abschütteln können. Nach kurzem durchatmen widmete sie sich ihrer Beute. Das einfache Schloss des Aktenkoffers war schnell geöffnet und erlaubte Gina den neugierigen Blick ins Innere. Eine kleine, verrostete Geldkassette wurde von Schaumstoff in Position gehalten. Beim durchsuchen der Fächer fand sie noch einen Briefumschlag, in dem sich ein Zettel und ein Schlüssel befand.

„So dumm werden die doch nicht sein?“, dachte sie und benutzte den Schlüssel, um das Schloss zu öffnen. Zusammen mit einem Schwall roten Rauches, der ihr entgegenkam, ertönte eine donnernde Stimme.

„Ah! Endlich frei.“

Blinzelnd schaute Gina zu der Gestalt, die mit ihrer roten Haut plötzlich vor ihr stand und auf sie herabschaute.

„Hast Du mich befreit? Nenne meinen Namen und ich erfülle Dir einen Wunsch.“

„Kennst Du Deinen Namen denn nicht?“

„Ich weiß diesen. Solltest Du ihn jedoch nicht wissen, so wirst Du es bis ans Ende Deines Lebens bereuen. Also, wie lautet mein Name?“, entfuhr es dem breit grinsendem Efreut.

Verängstigt ging Gina einen Schritt zurück und trat dabei auf den

Briefumschlag. Der Zettel war herausgerutscht und Gina las halblaut das Wort, das darauf geschrieben stand: „Jesailingar“.

„Dies ist mein Name, so nenne Deinen Wunsch. Unsäglicher Reichtum? Königin der Welt?“

„Ich wünsche mir, unverletzbar zu sein“, schoss es aus Ginas Mund, die in ihrem Leben schon so viel Leid und Schmerzen ertragen musste.

„Wunsch gewährt!“, donnerte der Efreet, bevor er schallend lachte.

Am nächsten Morgen wurde eine Marmorstatue im Industriegebiet gefunden. Die Arbeiter tuschelten, dass es nicht möglich sei, der Gestalt des jungen Mädchens in die realistischen Augen zu schauen, ohne dass einem ein kalter Schauer über den Rücken lief.

Stichwort: Erfindung

Omas Schrank

„Mama? Kannst du bitte das Nachtlcht eingeschaltet lassen?“, fragte Dustin seine Mutter, die gerade am Ende der Gute-Nacht-Geschichte angekommen war.

„Ach Süßer, das haben wir doch schon besprochen. Du bist jetzt ein großer Junge und solltest nicht mehr an Monster unter deinem Bett glauben.“

Liebevoll lächelte sie ihren Sohn an und strich ihm durch die Haare.

„Unter meinem Bett ist ja auch nichts“, erwiderte Dustin in einem Tonfall, den Kinder anschlügen, wenn sie ihre Eltern beim Lügen erwischten. „In Omas altem Schrank wohnt etwas. Etwas Böses.“

„Das war nur eine Erfindung deiner Oma. Sie mochte Gruselgeschichten, hätte dir allerdings nie welche erzählen dürfen. Außerdem haben wir den Schrank auseinandergenommen, geputzt und erst in deinem Zimmer wieder aufgebaut. Wäre da etwas gewesen, hätten wir es gesehen.“

„Wenn du das Licht ausmachst, öffnet er sich und mir werden gruselige Dinge erzählt.“

„Was denn für gruselige Dinge?“

„Dass es mir im Schlaf den Kopf aufsägt, um mein Gehirn zu essen oder mir ein Loch in den Bauch schneidet, um meine Innereien zu zerschneiden. Auch noch andere schreckliche Dinge.“

Besorgt schaut sich die Mutter ihren Sohn an. Der Gedanke, ob sie einen Psychiater kontaktieren sollte, ging ihr durch den Kopf. Sie würde das nachher mit ihrem Mann besprechen.

„Wir lassen uns was einfallen, versprochen“, beruhigt sie ihren Sohn.

„Papa sagte: kein Licht für große Jungs. Wir sollen Papa nicht verärgern, nicht wahr?“

Ohne auf die weiteren Einwände einzugehen, wurde die Lampe ausgeschaltet. Mit einem „Schlaf gut, mein Schatz“ schloss sie die Tür von außen.

Nur wenige Sekunden später erklang ein leises Kichern aus dem Schrank. Zwei glühend gelbe Augen erschienen zwischen den Türen, die sich gerade mit einem leichten Knarzen öffneten. Eine leise, kratzige Stimme begann mit Dustin zu sprechen: „Der Verstand deiner Oma war am Ende nur noch Matsch. Deiner wird mir sicherlich viel besser schmecken.“

Stichwort: Kunst

Avantgarde

Müde von stundenlangem, akribischen schaffen, ließ sich Ricardo auf den uralten Hocker nieder. Mit einem seufzen wischte er sich die Hände ab und betrachtete sein Werk. Er liebte alle seine Arbeiten, jede Facette seiner Kunst erfüllte ihn mit Freude und einer Gewissheit, etwas für die nächste Generation zu hinterlassen. Diese Arbeit würde jedoch sein Meisterstück werden.

„Du siehst richtig gut aus“, murmelte er mit stolz in der Stimme. „Wie könnte ich Dich nennen? Zerteilter Schrei in Agonie? Nein, das ist zu offensichtlich. Vielleicht: sterbender Engel? Ach nein, zu abgedroschen. Jetzt habe ich es – einfach, prägnant und undeutlich: Unschuld.“

Lächelnd begutachtete er sein Werk. Rumpf und Haupt der männlichen Statue waren nach hinten gebogen und vermittelten den Eindruck eines qualvollen Blickes in den Himmel. Die Arme waren nicht mit dem Körper verbunden, sondern separat in zwanzig Zentimeter Abstand angebracht, um die anklagende Haltung in die Breite zu ziehen. Die Beine hatten ebenfalls eine Lücke erhalten, um dem Betrachter die kniende Haltung und Zerrissenheit seiner Schöpfung zu verdeutlichen.

Das Material musste noch etwas trocknen, bevor er noch eine dezente Schattierung hinzufügen wollte. Die Statue umrundend prüfe er noch einmal seinen Werkstoff und fand, zu seiner Überraschung,

noch eine unschöne Stelle. Mit einem Spachtel besserte er diese gekonnt aus.

„Gut, dass ich so aufmerksam bin. Inspiration und Kern meiner Kunst sollte besser nicht noch zu meiner Lebenszeit gefunden werden. Wie bei jedem großen Meister wird mein Genie wohl erst nach meinem Tod erkannt und gefeiert. Vielleicht wird es eine Kontroverse geben, was Kunst darf? Eigentlich schade, dass ich diese nicht miterleben kann.“

Mit leichter Wehmut fing Ricardo an, seine Werkstatt aufräumen. Nach dem Beseitigen der wenigen Überreste, die von dem gestrigen Postboten nicht in der Statue verarbeitet wurden, würde er noch die blutbesudelten Planen vernichten.

Stichwort: Regen

It's Magic

Mit innerem Frieden saß der alte Druide an einem Baum gelehnt und lauschte den Geräuschen der Natur. Wie ein leichtes Ziehen, ein Jucken an einer Stelle, die man nicht kratzen konnte, wurde ihm eine Störung des Friedens gewahr - ein Eindringling.

Auf seinen Knorrenstab gestützt folgte er seinem Gespür und betrat die große Lichtung im Zentrum des Haines. Zur gleichen Zeit zischte etwas über seinem Kopf, was ihn in Verteidigungshaltung nach oben schauen ließ. Eine dunkelgraue Wolke, in der Größe eines Elefanten, schwebte keine zwei Meter über ihm. Mit einem Lächeln hieß er den Regen, der eigens für ihn geschaffen worden war, willkommen.

„Eine sehr erfrischende Begrüßung, Hexe.“

Die junge Dame, die auf der Lichtung gewartet hatte, ließ die Wolke mit einer Handbewegung verschwinden. Die lockigen schwarzen Haare und das figurbetonte blaue Kleid wirkten edel, hatten jedoch auch etwas Furchteinflößendes an sich.

„Warte, bis ich die Blitze besser kontrollieren kann. Dann werde ich dich brutzeln, alter Mann“, erwiderte sie mit zuckersüßer Freundlichkeit.

„Da freue ich mich schon drauf. Vielleicht wird es nicht so ein Fiasko, wie beim letzten mal...“

Mit einer Handbewegung visualisierte die Hexe vor ihrem geistigen Auge, wie Ranken aus den Dornenbüschen hervorschossen, sich um die Gliedmaßen des Druiden legten und diesen in mehrere Teile rissen. Dieser wich den hervorschnellenden Ranken jedoch ohne

Probleme aus und betrachtete die Frau mit diesem unerträglichen, verständnisvollen Blick.

„Du wirst langsam besser“, währte der Druide mit respektvollem Ton.

„Besser, alter Mann? Beinahe hätte ich dich in Stücke gerissen“, konterte die Hexe patzig. „Nächstes Mal entkommst du mir nicht!“

„Das wird sich zeigen. Morgen, um die gleiche Zeit, Tochter?“

„So wie jeden Tag, Vater.“

Stichwort: Kleinod

Schweifende Gedanken

An meinem Hals baumelt oft ein silberner Anhänger an einem Lederband. Dieser begleitet mich schon recht lange, wenn auch nicht immer am Körper. Nun mag die Frage aufkommen, warum ich ausgerechnet diesen so gerne habe? Er ist nicht wertvoll und auch kein Erbstück von meiner verstorbenen Mutter. Vielmehr hat dieses Kleinod für mich eine Bedeutung, die mit meiner Weltanschauung d'accord geht. Wann immer ich ihn betrachte oder in den Fingern halte, werden mir Dinge bewusst, die in der Hektik des Alltags gerne vergessen werden. Wir Menschen neigen dazu, uns zu wichtig zu nehmen und als Dreh- und Angelpunkt des ganzen Universums zu betrachten. Dabei sind wir doch nur kleine Lichter, die in der Zeitleiste unseres Planeten nur kurz aufblitzen und wieder vergehen. Der Umgang mit solchen Themen wird gerne den Philosophen überlassen, die nur allzu oft nach der Krücke einer göttlichen Erklärung greifen. Dass eine Erklärung einfach wäre, würde ich nicht behaupten – es gibt zu viele Ansätze, Möglichkeiten und Gedanken. Wesen mit einem Bewusstsein werden sich immer fragen: Wo komme ich her, warum bin ich hier und was ist meine Aufgabe. Das führt mich zurück zu meinem Kleinod, das einen Baum zeigt – Yggdrasil, die Weltenesche. Nicht nur hält dieser, nach der germanischen Mythologie, das Universum zusammen und verbindet alle Planeten, sondern wird auch von allerhand Wesen bewohnt. Ohne weiter ins Detail zu gehen, kann gesagt werden, dass Yggdrasil ein Symbol des Ausgleichs ist – ähnlich dem Yin und Yang.

Alles hat einen Anfang und ein Ende. Auch wenn es viele Zwischenstufen gibt, so werden an den Rändern immer zwei Dinge warten, die das Gegenteil des anderen sind. Hat jede Tat eine Reaktion? Folgt auf Licht immer Dunkelheit? Wenn es nach dem Ausgleich geht, lautet die Antwort: ja. Diese Erkenntnis kann beruhigen oder zu weiteren, tieferen Gedanken führen. Hast Du ebenfalls ein Kleinod, das Dich gelegentlich zum Nachdenken bringt?

Stichwort: Hologramm

Nur noch überleben?

Der Regen hämmerte unablässig gegen den sechs mal drei Meter großen Container, den Jarrek sein Zuhause nannte. Eigentlich müsste er glücklich sein, dass er eine der unteren Behausungen ergattern konnte. Je weiter oben sich ein Wohncontainer befand, desto mehr schwankte dieser bei Wind und Wetter. Der ganze Bezirk ähnelte eher einer Baustelle als einem Arbeiterviertel, doch der Schein trügt. Hierher kamen nur die Verzweifelten, die nichts mehr hatten - vor allem nichts mehr zu verlieren.

Jarrek hatte ein paar Lappen in die Spalten des kleinen Bullauges gestopft, das sein Vormieter illegalerweise an der Außenwand angebracht hatte, und schaute aus dem Fenster.

"Miau!"

Der getigerte Kater, den Jarrek liebevoll King genannt hatte, saß neben ihm und schaute nach oben.

"Da bist du ja. Schön, dass du es zum Abendessen geschafft hast. Es gibt nicht viel und abgeben kann ich auch nichts. Jedoch ist mir deine Gesellschaft sehr willkommen."

Jarrek öffnete den kleinen Schrank, in dem er seine Vorräte aufbewahrte, und schaute hoffnungsvoll hinein. Mit einem resignierten Seufzen nahm er einen Beutel mit Nahrungspaste heraus und hielt ihn dem Kater entgegen.

"Es sieht so aus, als wenn das unsere letzte Mahlzeit sein könnte. Das ist alles, was ich noch habe."

"Murr."

"Natürlich habe ich mich nach einer Arbeit umgeschaut! Das ist jedoch nicht so einfach. Zu viele Menschen für zu wenig Arbeit. Ich werde es morgen früh noch mal versuchen. Ich muss einfach etwas finden."

"Mau."

"Natürlich habe ich immer Zeit für dich. Selbst mit einer Arbeit werden wir uns jeden Tag sehen. Das verspreche ich dir, mein geliebter King."

Nach ausgiebigem Treteln rollte sich der Kater neben der uralten Matratze zusammen und schnurrte leise.

Traurig betrachtete Jarrek noch eine Weile das schlafende Tier, bevor er die Energie für die Nacht abschaltete. Das Hologramm von King, sein kostbarster Besitz und gleichzeitig die letzte Erinnerung an seine Familie, verblasste.

Stichwort: Realität

Realitätsflucht

Grinsend blies Cleo über den rauchenden Colt, bevor sie ihn zurück in den Halfter steckte. Mit Bravour hatte sie alle steckbrieflich gesuchten Schurken erledigt, darin war sie derweil überragend gut geworden. Auf dem Weg zum Saloon meldete sich ein leises, eindringliches Geräusch.

„Echt jetzt? Meine Credits sind schon aufgebraucht?“, grummelte sie und zog den Chip aus der Buchse hinter ihrem Ohr.

Augenblicklich fand sie sich auf einem Liegestuhl wieder, umgeben von einem Dutzend Monitoren, mit Wasserstoff gekühlten Rechnern und bunten, flackernden Neonröhren. Das Wild-West-Programm legte sie sorgsam auf den Tisch, bevor sie ihre Lederjacke überstreifte und das Gebäude verließ. Im ersten Augenblick blendete sie die Neonreklamen und der Werbung, die ihr direkt ins Sichtfeld projizierten wurde. Nach zwei Minuten Fußweg sah sie das Terminal, an dem alle User ankamen und sich auch wieder abmeldeten.

Mit der geringen Größe ihres Avatars konnte sie sich problemlos an den ganzen Orks, Trollen, Soldaten, Cyborgs und Robotern vorbeidrängen, die den Usern als alter Ego dienten.

Ohne zu zögern durchschritt sie den Lichtring und kehrte schlagartig in ihren wahren Körper zurück. Mehrfach blinzelnd versuchte sie sich zu orientieren und entfernte dabei langsam die Datenkabel von den Implantaten. Der kleine Raum ihrer Wohneinheit fühlte sich erdrückend an. Sie würde sich wieder daran gewöhnen – so wie jeden Tag.

Cleo zog den verschlissenen Hoodie über und verließ ihr Domizil, um sich neue Credits zu verdienen. Von dem langen Flur aus, der sich außen am Gebäude befand, schaute sie für einen Augenblick über das Geländer. Durch die Smog-verseuchte Luft waren ein paar verkümmerte Bäume zu erkennen, denen der Herbst bereits die meisten Blätter geraubt hatte. Die über Jahre immer weiter zerstörte Umwelt machte es unsicher, ob diese jemals wieder ergrünen würden.

„Scheiß Realität“, seufzte Cleo und wünschte sich zurück in die bunte Welt des Virtuellen.

Stichwort: Klebrig

Im Unterreich

"Das war eine wirklich dämliche Idee!", wiederholte Bastian schon zum fünften Mal.

"Woher sollte ich denn wissen, dass die Batterien der Lampe ihren Geist aufgeben würden? Meinst du macht es Spaß, mich an der Wand entlangzutasten?", erwiderte Jörg mit gereizter Stimme.

"Mit einer zweiten Taschenlampe wäre das nicht passiert. Ich habe dir doch gesagt, dass noch eine im Auto liegt. Aber nein, du wolltest die zehn Minuten ja nicht warten."

"Bist du jetzt nur noch bescheuert? Soll ich vielleicht erwähnen, dass du dein Handy hättest aufladen können? Dann hätten wir jetzt Licht, Idiot!"

"Das ist ja mal wieder typisch. Du lotst mich in eine Höhle, sagst alles ist ok und BÄM! Wir befinden uns etliche Meter unter der Erde in völliger Dunkelheit. Wenn wir hier wieder rauskommen, kannst du mir gestohlen bleiben. Das wars! Aus. Ende. Finito."

"Meinst du brauche so einen Meckervogel? Wehe, ich sehe dich noch mal in meinem Dunstkreis. Verschwinde bloß, keiner braucht dein Schandmaul. Armleuchter!"

"Ich? Ein Schandmaul? Das sagt ja die richtige Kodderschнауze. Bleib am besten hier, die Welt ist besser ohne dich."

"Sagt ja der richtige. Hätte ich blos...", begann Jörg den Satz und verstummte abrupt.

"Was hättest du? Häh?", fragte Bastian und wartete vergebens auf eine Antwort.

"Hast du deine Zunge verschluckt? Du hältst doch sonst nie deine große Klappe."

Bastian hatte es beruhigt, seinen Freund aus der Jugend anzumaulen. Die plötzliche Stille empfand er als unangenehm.

"Das ist nicht lustig! Na warte, bis wir wieder raus sind. Ich mache dir die Hölle heiß."

Beim vorwärts tasten, berührten seine Finger etwas Klebriges.

"Was ist denn das?", fragte er und drückte die Fingerkuppen mehrfach zusammen, um sich einen Reim aus der Substanz zu machen. Ohne Vorwarnung stülpte sich etwas über seinen Kopf und zog ihn mit unbändiger Kraft zu sich.

Wehrlos und leise wurde auch der zweite Leckerbissen in das geifernde Maul gezogen und genüsslich verspeist.

Stichwort: Passierschein A38

(In Anbetracht des Stichwortes ist die folgende Geschichte in Mundart verfasst. Ich hoffe ihr habt nicht nur spaß mit dem Inhalt, sondern auch mit dem entziffern der Worte. Mea Culpa. ;))

Berlinah Humoa

»Ick reg mir ja selten uff, aber kann ick dia ma meen Frust abladn? Du weest jah nich, wie kurz meene lunte iss. Erinnast Dir, wie ick de Bestellung vonne neun Küche uffjegeben hab? Jut. Da hast ja ooch mitbekomm, dass da nen Fehla jemacht ham un de hälft von de Schränke inne falschn Farbm jeliefert ham. Da hatt ick mia schon bei dia ausjessn, dank für did. Na jedenfalls bin ick nochmaa zu de Verkäufa hin und hab ihn den Vertrach, den Liefascheen un nen stooß Fodos hinjelegt. Erst hat der schlawienah noch jroß jeglubscht, dann hatta anjefangn zu feixen. "Did kommt vor", hadda jesacht. Wad füan Fatzke, sach ick dia. Did hat zeid jekostet, den Eumel dasu zu kriejen, meene beschwerdje ernst zu nehm. Dann hadda sich n Kaffee jejönnt, bevora mia son stapl Formulahje übajeben hat. "Fülln se ma aus", hadda jesacht, der Aasch.

Ick gloobt, ick krich n schreekramf, dacht ick mia, als ick did zeuch laas. Dad wahn mindest zwahnzig blädda mit frajen übba jott unde Welt. Hab ma anfaangs noch mühje jegeben, abba did wurd imma persönlicha, did zeuch. Wad ick jestern jejessen hab, wah da ne fraje. Ne andere hieß sowad wie: wann ded letztje mal eena uff mia drufjelejn had. Abba ick dacht, ick vahsteh did vieleecht ooch falsch, weeste? Is ja nich so janz meens, did beamtnddeutsch. Jedenfalls

komm ick zum endeh und jib dem schnösel did zeuch zurück, da prustet dea vor lachn und zeegt middn fingah uff mia. "Reinjefalln" hadda jesacht. Wees erstmah nich, wadda will. Dann sin seene kollejen jekomm und lachtn ooch. Wusst ja nich, wadd die wolln un bin uffjesprungen. Een von den Geckn hab ick am schlavittchen jepackt. "Wad lachste? Edwa üba mia?", hab ick jebracht und weeste wadda sachte? Jestoddert hadda, das ick jerade den Passierscheen bis zum endäh ausjefüllt häd. Ick had keene peilung. Dann hamse mir uffjeklärt, dass sich nen spaß jemacht ham. Dit staapl Papbier war son ulkteil mittn nam Paasierscheen Ah achtdreezig, oder so. Wad für klapskallies."«

Sichwort: Tiefseeschluchtenanemone

Hohlraum

Jules saß vor der dunklen Öffnung im Boden und betrachtete fasziniert die tanzen Lichter unter der Wasseroberfläche.

"Siehe es doch mal so", begann er mit kratziger Stimme, ohne aufzuschauen, "Auch wenn es mit uns zu Ende geht, so haben wir vorher noch eine unglaubliche Entdeckung gemacht."

"Was stimmt mit dir nicht?", schrie Anita aufgebracht. "Daniel und Mareike sind tot! Hast du das mitbekommen? TOT!" Wütend stampfte sie auf. "Gefangen in einer Höhle, hunderte von Metern unter dem Wasserspiegel. Vor dem Ausgang warten riesige Viecher, die zwei unsere Freunde gefressen haben. Und du sitzt hier seelenruhig und starrst die Dinger an."

"Beruhige dich bitte. Diese Wesen scheinen Variationen von Blumentieren zu sein, die ihre Größe der Tiefe angepasst haben. Viele ausgewachsene Seeanemonen ernähren sich von Plankton, Schnecken, Krebsen und sogar Fischen. Unsere Bekannten sind wahrscheinlich an die fast unsichtbaren Nesselfäden gekommen und wurden deswegen zur Beute. Sei lieber froh, dass wir noch leben. So können wir diese faszinierenden Wesen beobachten."

"Aber wie lange? Wir werden hier ersticken. Ich verstehe nicht einmal, warum hier überhaupt Sauerstoff vorhanden ist." Mit der Taschenlampe aus ihrer Tiefseetaucherausrüstung untersuchte sie zum dritten Mal die Wände des etwa sechs Meter großen Hohlraumes.

"Ich vermute, dass diese Tiefseeschluchtenanemonen, ich nenne sie jetzt einfach mal so, beim Verdauen Sauerstoff produzieren. Sie

befinden sich unter dieser Aushöhlung und haben diese vielleicht mit Luft gefüllt", sinnierte Jules vor sich hin. "Anita, stell dir die Möglichkeiten vor, wenn man sie züchten könnte. Sauerstoff als Nebenprodukt."

"Klingt super", erklang die sarkastische Erwiderung. "Wie hilft uns das, hier lebendig wieder herauszukommen?"

"Wir wissen von den Nesseläden. Die sind schwer zu sehen, doch erhöht dieses Wissen unsere Chancen."

"Wenn ich hier draufgehe, werde ich dich heimsuchen und dein Leben zur Hölle machen. Versprochen!"

Stichwort: Hut

Nur ein Hut

"Nun beruhigen Sie sich bitte, Herr Mertens. Wir sind auf ihrer Seite und wollen nur ihr Bestes. Fahren wir doch in Ruhe zurück und unterhalten uns."

Mit freundlichem Lächeln stand Doktor Bonak keine 5 Meter vor seinem Patienten, der vor einer knappen Stunde aus seiner Obhut geflohen war.

"Bleiben sie weg! Ihr Marionetten werdet mich nicht noch einmal einsperren", rief der Patient mit ängstlichen Worten. In seinem schmutzigen Patienten Kittel krallte er sich an die Mauer einer Sackgasse. "Entsagen sie den Außerirdischen und gelangen sie die Kontrolle zurück. Noch ist die Menschheit nicht verloren!"

"Außerirdische? Wir wollen sie doch auch bekämpfen, Herr Mertens, gemeinsam können wir das sicher besser", entgegnete der Arzt mit ruhigem Ton.

"Nehmen sie dieses Ding von ihrem Kopf und treten sie richtig darauf. Dann werden Sie nicht mehr so affektiert grinsen."

"Meinen Hut?", fragte Doktor Bonak verwundert. Er blickte über die Schulter zu dem breitschultrigen Pfleger, der mit den Schultern zuckte. Wie alle Angestellten der Einrichtung trug er eine Schirmmütze, die an einen Milchmann erinnerte.

"Ich lege meinen Hut auf den Boden und sie kommen, ohne weiteren Widerstand, zurück ins Krankenhaus. Habe ich ihr Wort?"

"Drauftreten! Sie sollen auf das verdammte Ding drauftreten."

Der Doktor, der kein Verständnis dafür hatte, seinen Bowler in den

Dreck zu werfen, griff stattdessen nach der Schirmmütze des Pflegers. Zu seiner Verwunderung ließ diese sich nicht vom Kopf seines Mitarbeiters entfernen. Erschrocken wich er zurück, als zwei Augen und ein Mund auf der Mütze erschienen.

"Doktorchen", sprach die Mütze, "Jetzt müssen wir sie leider doch übernehmen. Wie schade, ihre blinde Ignoranz gegenüber allen Fakten, war sehr amüsant für uns."

Über dem Kopf des Doktors erklang ein leises Kichern, bevor er vor Schmerzen zu Boden ging. Das Wesen, das sich als harmloser Hut getarnt hatte, bohrte sich in sein Hirn und übernahm die Kontrolle.

* * *

Anmerkung des Autors: Um der Verwirrung über das Phänomen Hüte, warum tragen wir sie gern und aus welchen Gründen, entgegenzuwirken, lesen Sie bitte auch die Einleitung zu meinem neuen Buch: Psychologie der Kopfbedeckung.

<https://belletristica.com/de/books/44898-single-shot-writing-games-beitrage/chapter/284204-bonus-psychologie-der-kopfbedeckung>

Bonus: Psychologie der Kopfbedeckung

Haben sie schon einmal darüber nachgedacht, warum so viele Personen gerne eine Kopfbedeckung tragen und andere dieses kategorisch ablehnen? Meines Erachtens kann das Tragen eines Hutes verschiedene Auslöser haben, wie zum Beispiel das mehr oder weniger bewusste verändern der eignen Erscheinung. Darunter fallen solche Dinge wie: ein strengeres Aussehen, sich größer fühlen, auffällig aus der Masse hervorstechen, mehr Platz in Anspruch nehmen, sich mit exotischen Farben schmücken oder einen Hauch des Mysteriösen auszustrahlen. Andererseits kann mit der Wahl einer Kopfbedeckung auch eine bewusste Ablenkung erzeugt werden, die von auffälligen Eigenschaften, wie zum Beispiel Falten, Narben oder eine wüste Haarpracht, wegleiten sollen.

In gewisser Weise schlüpft jeder Träger mit dem Aufsetzen eines Hutes in eine Rolle, die nahe an dem Ruf des Hutes liegt. Als Beispiele benenne ich die Melone, die etwas Kriminelles, Verruchtes und Geheimnisvolles ausstrahlt. Der Zylinder hingegen ist seit jeher ein Symbol der Erhabenheit, der Eleganz und des Wohlstandes. Als letztes Beispiel, um den Leser nicht mit einer langweiligen Aufzählung zu quälen, sei das Barett genannt. Dieses steht seit dem 15. Jahrhundert für Freigeister, Künstler und Dichter. Seit der Einführung als Dienstkleidung für Soldaten leider auch für militärische Ordnung.

Kommen wir zurück zur eigentlichen Frage: Was ist der Grund für das Aufsetzen einer Kopfbedeckung?

Ist es nur eine offensichtliche Veränderung, ein Verstecken hinter einem modischen Accessoire? Eine Suggestion an die Betrachter,

jemand ganz anderes zu sein? Mögen die Träger eines Hutes ihr eigenes Selbst nicht oder reizt sie das Spiel mit der eigenen Veränderung? Soll ein Hut die innere Unsicherheit kaschieren oder sorgt das Alter Ego, das mit dem Aufsetzen aktiviert wird, für ein unerwartetes Wohlbefinden?

Diesen und weiteren Fragen widme ich mich ausführlich in meinem Buch "Psychologie der Kopfbedeckung".

Stichwort: Rindsauge

Fauler Zauber

Ignazia Rugisub stand vor dem brodelnden Kessel und ging noch einmal die Ingredienzen für den Zaubertrank durch, die sie in den vergangenen Tagen gesammelt hatte.

„Endlich habe ich alles für den ultimativen Liebestrank zusammen. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, dass die Fußnägel einer Mumie oder die Tränen eines Eichhörnchens am schwersten zu besorgen wären. Dabei war es dieses verdammte Rindsauge. Was haben die Leute nur für ein Problem damit, mir das Auge von so einem Rindvieh zu verkaufen?“

„Herrin?“, setzte ihr kleiner Helfer an, „Möglicherweise habt ihr euch...“

„Still jetzt, Chibi. Dieser Zauber bedarf meiner gesamten Konzentration.“

„Darum geht es ja, ihr habt da etwas...“

„Ruhe. Ich weiß genau wie es geht, schließlich habe ich Rezept und Anleitung hundertmal gelesen.“

Erneut setzte Chibazo der Dritte dazu an, seine Herrin auf ihren kolossalen Fehler aufmerksam zu machen. Doch das böse Funkeln in ihren Augen ließ ihn verstummen. Seit knapp 30 Jahren passte er auf Ignazia auf und hatte öfter ihr Leben gerettet, als er zählen konnte. Dieses hatte sie niemals zu würdigen gewusst, weshalb er dieses Mal nur zusehen wollte. Auf schnellen Pfoten rannte der Kater die Stufen nach oben in sichere Entfernung und sah dann der Hexe dabei zu, wie sie das Rindsauge in den Kessel warf.

Nur einen Wimpernschlag später bebte der Boden unter einem lauten

Knall und der Kessel zerbarst in tausend Teile. Als sich der Rauch lichtete, blieb nur eine mit Warzen übersäte Kröte auf dem Boden des ruinierten Hexenlabors zurück.

„Werte Ignazia“, sprach der Kater mit vorwurfsvollem Ton, „im Rezept war nicht die Rede von Weidenblättern und Rindsaugen. Da steht eindeutig Weidenblatt-Rindsauge, das ist eine Pflanze, die direkt vor deiner Haustür wächst. Das habt ihr nun von eurer Schlampigkeit. Viel Spaß beim Fliegen fangen, ich werde mein Glück im nächsten Dorf versuchen. Ein schlechteres Heim, als das eure, kann ich wohl kaum finden. Auf nimmer wiedersehen.“

Stichwort: Schlag

Keine Schlagsahne für Mafiosi

"Da saß ich und wartete ungeduldig auf meinen Schlag."

"Wie jetzt, ein Schlagabtausch?"

"Hörst du nicht zu? Es geht um einen Kuchen, welchen Schlag könnte ich da wohl meinen?"

"Mach nen Vorschlag, ich mag keine Rätsel."

"Da schlägt es doch gleich dreizehn."

"Dreizehn Stromschläge?"

"Nein! Die gab es doch beim Topfschlagen. Es geht um den besten Schlag der Stadt, du Rindvieh."

"Also schlagfertig bist du schon mal nicht. Ob der Schlag nun von Oben kommt oder von der Seite..."

"Ahhh! Ich übe gleich Abschlagen mit deinem Kopf."

"Hast du nicht gesagt, du bist unschlagbar im Golf? Wozu dann noch üben?"

"Ich halts nicht aus, gleich gibts was mit dem Schlagring."

"Warte damit aber noch, ich soll dir doch diesen Umschlag geben."

"Du verschlagendes Mistvieh, wo hast du den her?"

"Von dem Bruder des Mafiosi, den du erschlagen hast. Sollst zu dem Verschlag am Pier 42 kommen."

"Gab es da nicht den Anschlag auf so einen Schlagersänger?"

"Ne, das war nur ein Unfall. Querschläger, verstehst?"

"Ich glaube, ich sollte dieses Angebot lieber ausschlagen."

"Angebot? Das von dem Anschlag an der Straßenlaterne?"

"Wenn ich dich so höre, möchte ich einfach nur zuschlagen."

"So wie die Tür? Seit deinem letzten Zuschlagen ist die Tür ausgeschlagen."

"Bitte? Das war dieses doofe Schlagloch, nicht ich."

"Danach hatte dir Don Jose doch die Zähne eingeschlagen, oder?"

"Ja. Hat leider den Granateinschlag am nächsten Tag nicht überlebt."

"Euer Schlagabtausch wäre sicher berüchtigt geworden."

"Vielleicht. Hätte aber gerne länger auf ihn draufgeschlagen."

"Nen Ritterschlag gab es dafür aber nicht."

"Nein, hat wegen der beschlagenen Fenster keiner gesehen."

"Wollte dich nicht trotzdem jemand vorschlagen?"

"Das habe ich doch mit dem Vorschlaghammer gelöst."

"Stimmt, die ganze Vereinigung hast du zerschlagen."

"Und trotzdem bekomme ich mein Schlagobers nicht."

"Was soll das sein? Ich gehe das jetzt nachschlagen, Bruder."

Stichwort: Steintor

Des Meisters Pforte

Der kleine Familiar mit den goldenen Augen ließ vom Zauberspiegel ab und wandte sich an seinen Herren.

„Meister? Was hat das Steintor vor Eurem Haus für eine Bewandnis?“

Verwundert, von seiner kürzlich erschaffenen Kreatur angesprochen zu werden, betrachtete der alte Magier den Diener, bevor er antwortete.

„Die Menschen haben Potenzial, würden sich jedoch selbst vernichten, wenn sie nicht der Illusion erlegen wären, von einer weisen Gruppierung geführt zu werden.“

Mit anliegenden Flügeln grübelte der Familiar, bevor er erneut eine Frage stellte.

„Von welcher Gruppierung werden die Menschen denn wirklich geführt?“

„Wir sind ein viel zu neugieriges Exemplar. Lerne das Hüten der Zunge, sonst werde ich dich ersetzen.“ Nach kurzer Überlegung entschloss sich der Magier, die Frage trotzdem zu beantworten.

„Ich legte einen Zauber über das Land. Jedes Wesen sieht mein Haus als Schloss, in dem ein Rat aus 13 Mitgliedern weise die Reiche regiert. Jeder Bittsteller muss das Steintor durchschreiten und erhält dabei eine Vision, in der ihm eine Audience vorgegaukelt wird. So sind alle zufrieden und ich habe meine Ruhe.“

„Enthalten diese Visionen echte Ratschläge?“, setzte der kleine Diener wissbegierig nach.

„So langsam gehen mir deine Fragen auf den Geist. Natürlich erhalten sie kein echtes Gespräch, nur das Gefühl, gut beraten worden zu sein.“

„Ich verstehe, Meister. Eine letzte Frage noch, wenn ihr gestattet?“

„Eine allerletzte, sonst landest du im Kochtopf.“

„Habt ihr in letzter Zeit einen Blick nach draußen geworfen?“

„Warum sollte ich das tun?“

„Der Spiegel, den ihr mir gütiger weise erlaubtet zu benutzen, zeigte eine zerstörte Welt. Es sieht nicht so aus, als wenn dort Leben existiert.“

Ungläubig zog der Alte eine Augenbraue nach oben, dann erhob er sich mit lautem Ächzen. Mit einer Handbewegung wurden alle Wände seiner Behausung durchsichtig. Entsetzt betrachtete er die verbrannten Überreste der Zivilisation, die er beschützen sollte.

Stichsatz: Etwas traurig war/ist/bin (xxx) doch, denn es war/ist schließlich sein/ihr/mein Geburtstag

Traumberuf

Voller Vorfreude zog William, etwas unbeholfen, die schwarze Kapuze über den Kopf. Ausgerechnet heute wollte dieses schwere Ding aus Leder nicht so über seine wuscheligen Haare gleiten, wie bei den vorherigen versuchen. Nach einigem herumzuppeln konnte er endlich etwas durch die Sehschlitze sehen.

Mit einem Lächeln schüttelte sein Vater den Kopf. Trotz des Stolzes, seinen Sohn in traditioneller Tracht und so voller Elan zu sehen, mischte sich Wehmut in sein Herz. Für seinen Nachkommen hätte er sich einen anderen Lebensweg gewünscht. Vielleicht einen, der etwas weniger verachtet wurde? Schon sein ganzes Leben lang, verrichtete er dieses Werk und wusste um die Nachteile. Er nannte niemanden *Freund* und war, soweit er wusste, eine seltene Ausnahme für seinen Stand, da er eine Ehefrau gefunden hatte. Männer mit seiner Aufgabe starben für gewöhnlich einsam und allein. Dieser Kelch schien ihm erspart zu bleiben. Die Gedanken, seinen Sohn mit den gleichen Problemen zu belegen, grämte ihn.

William hatte in der Zwischenzeit die große Axt auf seine schmalen Schultern verfrachtet und schaute mit erwartungsvollem Blick zu seinem Vater.

"Heute darf ich wirklich bei der Arbeit helfen, Vater? Darf ich die Axt auch schwingen und..."

"Nein!", entfuhr es dem Vater etwas herrischer, als er eigentlich

wollte. "Du darfst neben mir stehen und die Axt halten. Heute Abend werden wir uns dann ausgiebig darüber unterhalten, ob diese Laufbahn wirklich etwas für dich ist."

"Wie ihr wünscht, Vater", entgegnete Nathaniel mit respektvollem Tonfall. Etwas traurig war er schon, denn es war schließlich sein Geburtstag. Doch die Aussicht, direkt neben seinem Vater stehen zu dürfen, während dieser die Richtaxt auf den Hals eines Verurteilten hernieder fahren ließ, erfüllte ihn mit Vorfreude. Er konnte nicht verstehen, aus welchen Gründen sein Vater ihm diese Laufbahn ausreden wollte. Konnte es auf dieser Welt denn eine bessere Beschäftigung geben, als die des Scharfrichters?

Stichsatz: Die Lüge schmeckt/e bitter in (xxx) Mund, der Schmerz aber war/ist verschwunden.

Transition

Der alte Quartiermeister Onais verließ sein Versteck. Die anhaltende Stille hatte ihn ermutigt, den Thronsaal des Palastes zu betreten. Hochkönig Xaranthara lag schwer verletzt am Boden, ein Teil seines Körpers unter Trümmern begraben.

"Mein König, wie kann euer unwürdiger Diener zu Diensten sein?"

"Mein Augenlicht ist getrübt. Sag mir Diener, wie geht es meinen Söhnen, sind sie wohl auf?"

Onais betrachtete die vielen erschlagenen Menschen, darunter auch die beiden Söhne.

"Eure Söhne haben den Palast verlassen und führen eure Armee, mein König", log der alte Mann. Der Tod der beliebten Zwillinge trieb Schmerzen in sein Herz, die er dem sterbenden Herrscher ersparen wollte.

"Hat mein Reich den hinterhältigen Angriff gut überstanden? Wird es unter der strengen Herrschaft meiner Söhne erstarkt hervorgehen?"

Der Quartiermeister hatte bereits verstohlen aus einem Fenster gelugt und litt noch unter dem Anblick der geschliffenen Stadt. Häuser brannten lichterloh und Berge von Leichen dekorierten die ehemals prunkvollen Straßen.

"Eurem Reich geht es gut, es wird sich erholen und weiter wachsen, mein König."

Ein Lächeln schlich sich auf das blutverschmierte Gesicht des Königs.

"Dies erfreut mein Herz. Meine Entscheidung, das Volk mit

unerbittlicher Härte zu führen, seine Freiheit zu beschneiden und niemals Kompromisse einzugehen, waren allesamt richtig. Ein letztes noch, bevor ich meinen verdienten Platz unter den Göttern einnehme. Meine Feinde - sind sie alle, bis auf das letzte Kind, unter Qualen an der Seuche verreckt, die meine Diplomaten in ihren Städten freigesetzt haben?"

Onais erbleichte. Von den vermissten Diplomaten hatte er gehört, ihren Nachbarn wurde der Mord an diesen vorgeworfen. Entsetzt realisierte er den Versuch eines Genozids.

"Allesamt vernichtet", presste er hervor. Die Lüge schmeckte bitter in seinem Mund, sein Schmerz aber war verschwunden.

Abgrundtiefe Abscheu ersetzte den Stolz, den er bisher für sein Land empfunden hatte.

Stichsatz: Im nächsten Moment bereute (xxx) es schon, aber das Gesagte hing bereits folgeschwer in der Luft

Echos lautloser Schreie

Ein breiter Flur. Beleuchtet vom kalten Licht der Neonröhren. Bilder und Zeichnungen wirken wie Farbkleckse an dem ansonsten in Weiß gehaltenen Ort. Sterilität ist es, was dem Besucher vermittelt werden soll. Ein Mann und eine Frau sitzen auf unbequemen Plastikstühlen. Beide schauen krampfhaft zu Boden, ignorieren einander auffällig.

Echos von entfernten Geräuschen bilden ein leises Rauschen und unterstreichen die bedrückende Stille. Rhythmisches, lauter werdendes Klacken erschallt. Hoffnungsvoll und ängstlich heben sich die Häupter, schauen angespannt den Schritten entgegen. Eine Frau in Weiß geht auf sie zu. Schreitet an ihnen vorbei. Mit steinernem Blick, einer Porzellanpuppe gleich, verschwindet sie aus ihrem Blickfeld. Mit resigniertem Seufzen wird angehaltener Atem ausgestoßen.

„Wie konntest Du das tun?“, rutscht dem Mann, den Tränen nahe, über die Lippen. Leise, fast zu sich selbst gesprochen, doch vernommen von seiner Frau. Im nächsten Moment bereut er es schon, aber das Gesagte hängt bereits folgeschwer in der Luft.

„Ich?“, erklingt die einzige Erwiderung mit brechenden Worten. Fassungslosigkeit, Wut, Trauer und Schuld spiegeln sich in ihrem Blick. Ihr regungsloses Schweigen - Anklage und Schuldzuweisung ohne Worte.

Erneut schallen Absätze über den Boden. Langsamer - bedachter.

Ein schlanker Mann, weißer Kittel, stellt sich davor.

„Herr und Frau Schulze?“ Unsicherheit schwingt in der Stimme. Blickkontakt wird vermieden. Ein Klemmbrett dient als Fokus der Ablenkung.

Krächzend, kaum zu verstehen, presst der Mann ein „Ja“ hervor. Aufblickend zu dem Gott in Weiß quetscht eine eiserne Hand das ängstliche Herz zusammen.

„Wegen Ihres Sohnes. Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass er es nicht geschafft ...“

Ein Wimmern schwillt zum Schmerzensschrei. Worte werden unterbrochen. Auf die Knie sackend fällt die Frau dem Irrsinn anheim. Ihr Kind - gegangen. Geblieben: glühend heiße Nägel, ihren Verstand durchbohrend.

Stichwort: Langeweile

Neue Erfahrungen

Kopfschmerzen begleiteten Nates Erwachen. Stöhnend blinzelte er gegen das Licht eines Scheinwerfers an. Hatte er gestern zu viel getrunken? Zu viele Lücken in seinen Erinnerungen.

„Endlich findet mein Spielzeug wieder zurück zu seinem Bewusstsein. Hervorragend.“

Benommen vernahm Nate die Stimme, konnte sie jedoch nicht zuzuordnen. Mit seiner Hand wollte er das Licht abzuschirmen, um den Sprecher besser zu erkennen. Begleitet von einem metallischen Klappern wurde dies jedoch unterbunden. Verwundert betrachtete er seine Handgelenke, die mit Handschellen an eine Liege gefesselt waren.

„Was zum Teufel?“, entfuhr es ihm.

„Entweder bist du nicht der Hellste oder ich habe bei der Dosis etwas übertrieben. Doch dies ist jetzt eh unerheblich.“

„Wer verdammt sind sie? Wo bin ich hier?“ Mit Wucht stemmte sich Nate mehrfach gegen die Handschellen. Ein mieses Gefühl stieg in ihm auf. Trockener Mund, beschleunigter Herzschlag und so wach wie seit Tagen nicht mehr.

„Mein lieber Junge. Du wurdest auserkoren, mein erstes Opfer zu werden. Fühl dich geehrt.“

„Opfer?“, wiederholte Nate, mit einem Hauch Entsetzen in der Stimme. „Soll das ein Scherz sein?“ Wie krabbelnde Ameisen verbreitete sich Angst bis in jede Faser seines Körpers. „Meine... meine Eltern haben Geld. Und Einfluss. Was immer sie wollen...“,

begann er zu stammeln.

„Ach Junge. Hältst du mich für ein niederes Subjekt? Ich habe mehr Geld, als ich in meinem Leben ausgeben könnte.“ Der überhebliche Tonfall und das leise Kichern verstärkte Nates Angst um ein Vielfaches.

„Was wollen sie dann? Drogen? Juwelen? Papiere? Ich kann alles besorgen, nur lassen Sie mich bitte gehen.“

„Danke für das Angebot. Momentan möchte ich nur, dass du dich zurücklehnst und deinen Mund hältst. Immerhin ist dies mein erstes Mal und ich möchte es genießen.“

„Warum? Das ergibt doch keinen Sinn!“

„Ich habe bereits alles erlebt, was es spannendes auf dieser Welt gibt. Sagen wir einfach: ich habe Langeweile.“

Stichwort: Kronleuchter

Andere Perspektiven

Damals, als sich noch Diener und Herren durch die Gänge des Anwesens bewegten, hätte ich es mir nicht erlauben dürfen, hier sesshaft zu werden. Kurzerhand hätte man mich vertrieben, vielleicht auch den Gar ausgemacht. Doch nun, ein paar Jahre später, gibt es nur noch leer Gänge und behagliche Stille. Wie ein milchiger Schatten ist alles von einer Schicht aus Staub bedeckt. Angezogen von der Ruhe ergriff ich die Gelegenheit und ließ mich hier nieder. Ein wunderbares Fleckchen kann ich Euch sagen. Kein Wind stört meinen Frieden, kein Regen tropft auf mein Haupt. Bis eben hätte ich behauptet, es sei perfekt, doch es erscheinen Lichtkegel von Taschenlampen. Von meiner erhöhten Position aus beobachte ich und verharre regungslos. Staub wirbelt auf, Stimmen durchschneiden die Ruhe.

„Ich habe dir doch gesagt, dass nichts an den Spukgeschichten dran ist.“

„Stimmt. Schau dir mal die ganzen Möbel an.“

„War sicher mal die Villa von so einem reichen Knacker.“

Es hatte schon mal eine Störung der Stille gegeben. Damals brauchte mein Mitbewohner nicht lange, um die wunderbare Ruhe wiederherzustellen. Ich lasse die Störenfriede nicht aus den Augen und warte auf das vertraute, raschelnde Geräusch. Die kleinen Menschlein ahnen nicht, dass sie bereits auf der Speisekarte stehen. Freudig reibe ich mir die Vorderbeinchen und klettere von einem Arm des Kronleuchters zu einem anderen, um besser zuschauen zu

können. Unterdessen hat sich mein Mitbewohner bereits an die Fremden herangeschlichen. Seine Form, die keinen richtigen Bestand hat, als wenn er aus vielen hundert kleinen Wesen besteht, reicht bis zur Decke. Ein kurzer Aufschrei, pures Entsetzen, dann ist alles vorbei. Menschen sind mir recht schnurz, doch auf die Fliegen, die bald um ihren Leichen schwirren werden, freute ich mich bereits. Viele davon werden an meinen Netzen kleben bleiben und mir ein wahres Festmahl sein. Das Leben als Spinne kann ja so herrlich sein. Besonders mit so einem Mitbewohner.

Stichwort: Fotoalbum

One-Way-Ticket

Kurt nahm den Fuß vom Gas und kurbelte die Scheibe runter.

„Schau mal. Bei dem alten Kasten ist ein Fester offen. Könnte leichte Beute sein.“

„Es ist dunkel und die Beleuchtung dürftig. Da sollten wir nach dem Rechten sehen“, erwiderte Björn grinsend. Sie parkten den Wagen, vergewisserten sich, nicht beobachtet zu werden und drangen ungesehen in das Haus ein. Die Antike Einrichtung machte einen behaglichen Eindruck. Zimmer für Zimmer wurde durchsucht, doch sie fanden keinerlei Wertgegenstände.

Resigniert ließ sich Kurt auf ein prunkvolles Sofa fallen. Nachdem er einmal enttäuscht durchgeatmet hatte, schaute er neugierig zu dem großen Fotoalbum, das aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Auf allen Bildern war das Haus abgebildet, in dem sie sich gerade befanden. Nur die davor stehenden Personen waren auf jedem Foto andere. Kurt blätterte ein paar Seiten weiter, es waren Hunderte Bilder. Immer nur dieses Haus mit wechselnden Personen, die davor standen und nicht gerade glücklich aussahen. Verdutzt blätterte er bis zur letzten Seite. Wie von einer Tarantel gestochen sprang Kurt auf und warf das Buch zu Boden. Angsterfüllt rannte er zurück zu dem Fenster. Dieses war geschlossen und so hämmerte er fest dagegen.

„Was ist denn los? Mach nicht solch einen Lärm!“, zischte Björn, der ihm nachgegangen war. Kreidebleich und mit aufgerissenen Augen packte Kurt die Schultern seines Kumpels.

„Die Bilder ... das Haus ...“, begann er zu stottern.

Geschickt entwand sich Björn dem Griff und ging auf Abstand. Er hatte Panik in den Augen des anderen gesehen.

„Ich verstehe es jetzt“, entfuhr es Kurt, der auf die Knie sackte. „Das Haus hat uns gefangen. Im Fotoalbum – da war ein Bild.“

„Was für ein Bild? Was stammelst Du da?“, fragte Björn vorsichtig.

„Ein Bild von uns beiden. Wir stehen vor dem Haus und sind so richtig alt. Es wird uns nicht mehr gehen lassen.“

Erst Wochen später fügte sich auch Björn dem Schicksal. Ein goldener Käfig, bis ans Ende ihrer Tage.

Stichwort: Flügel

Schicksal?

Grinsend stand Toni Patella in seinem maßgeschneiderten, weißen Anzug vor den beiden Männern. Schon beim Verlassen des Wohnhauses hatten die Brüder den Scharfrichter des Dons bemerkt, dessen Ruf als unbarmherziger Killer ihnen das Blut in den Adern gefrieren ließ. Als sich die Läufe der goldenen Pistolen auf sie richteten, sanken sie, mit erhobenen Händen, auf die Knie.

„Meine Herren, ich informiere Sie hiermit, wie der weitere Ablauf geplant ist. Einer von Euch stupidi verrät mir, wo das gestohlene Geld abgeblieben ist und der andere testet, ob sein Kopf kugelsicher ist. Volontaria?“

Auf dem Bürgersteig kauern, zeigten die Gesichter der Brüder blankes Entsetzen. Ratlos blickten sie kurz einander an, dann schüttelten sie ihre Köpfe. Der Ältere fand als Erstes seine Stimme wieder.

„Signor Patella, wir haben nichts gestohlen. Möge uns der Allmächtige mit seinem Zorn niederstrecken, sollte ich lügen.“

„Porca miseria. Gibt es denn nur noch ehrlose Gauner ohne Testicoli in dieser Welt?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, schoss Toni auf die erhobene Hand des Sprechers. Vor Schmerz aufschreiend, umfasste der Mann das klaffende Loch in seiner Handfläche. Aufgebracht erhob sich der Jüngere und richtete anklagend einen Finger auf Toni.

„Gott weiß, dass ich in meinem Leben nichts Wertvolleres als einen Apfel entwendet habe. Soll er mich erschlagen, wenn ich lüge.“

Zornerfüllt zielte Toni mit beiden Läufen auf die Brust des jungen

Mannes.

„Blasfemia! Du lügst im Namen Gottes? Dann werde ich sein Richter sein.“

Mit tadelndem Ton entgegnete der Bruder: „Du sollst nicht töten.“

Das schallende Lachen des Vollstreckers wurde von einem

„Achtung!“ unterbrochen, das über ihnen erklang. Nur einen

Wimpernschlag später wurde Toni von etwas erschlagen, das mit ohrenbetäubenden Krachen auf der Straße aufschlug.

Erschrocken bekreuzigte sich der junge Mann. „Nur Engel verdienen Flügel. Diesen Flügel jedoch gönne ich Ihnen von Herzen. Ein himmlisch guter Konzertflügel.“

Stichwort: Fehler

Verwechslung

Beladen mit zwei großen Einkaufstüten trat Eric über die Schwelle seines Hauses. Noch bevor er die Einkäufe abstellen konnte, bemerkte er den Fremden, der auf seinem Sofa saß. Gekleidet in einen schwarzen Anzug grinste ihn dieser an, während der Lauf einer Pistole lässig in seine Richtung zielte.

„Sie haben sich ziemlich viel Zeit gelassen. Viel Verkehr?“, brummte die amüsierte Stimme des Eindringlings.

„Wer zum Geier... Ich meine... was wollen sie?“, stottert Eric beim Anblick der Pistole.

„Ist das nicht offensichtlich? Jemand bezahlt dafür, dass sie keinen Ärger mehr machen.“

„Was?“, entfuhr es Erik etwas zu laut. „Wer bitte sollte... also... das klingt sehr unwahrscheinlich. Sie haben sich sicher in der Hausnummer geirrt. Da wären sie nicht der Erste.“

„Interessant. Die meisten fangen an, um ihr Leben zu betteln oder mich zu bestechen. Eine falsche Adresse ist mal etwas Neues. Sie sind dann wohl auch nicht Oddvin Mylona, geschieden, 52 Jahre alt, zwei Töchter und Ärger mit dem Finanzamt?“

„Wenn ich meinen Job so machen würde, dann säßen wir wohl alle ohne Strom im Dunkeln. Sehe ich aus wie 52?“, etwas aufgebracht ging er auf den Mann mit der Waffe zu. „Zwei Töchter? Sehen sie hier irgendwelchen Mädchenkram? Und geschieden passt gar nicht, wir sind erst seit 5 Monaten verlobt. Vielleicht hätte ihnen auch ein Blick auf das Klingelschild geholfen?“

Als das vermeintliche Opfer vor Wut schnaubend auf den bezahlten Killer zulief, sprang dieser vom Sofa auf.

„Nun mal ganz ruhig. Stell die Tüten ab und zeig mir doch mal deinen Perso.“

Erik tat das verlangte und überreichte seinen Ausweis mit dem schnippischen Kommentar: „Sie sind noch neu im Geschäft, richtig? Erster Tag und so?“

„Klappe“, war die erste Antwort. Nach dem Betrachten des Dokuments folgte ein kleinlautes: „Oh, mein Fehler.“

„Schwingen sie ihren Arsch zu meinem Nachbarn. Richten Sie vor dem Abdrücken bitte noch aus, dass der Streit um seine lauten Partys endlich ein Ende hat.“

Stichwort: Platte

Wenn der Groschen in Pfennigen fällt

In ihrer Stammkneipe, der „Endstation“, saßen Emil und Dennis bei einem Feierabendbier. Nachdem mehrere Gläser geleert wurden, berichtete Emil über seine problematische Finanzsituation, die ihm deutliches Unbehagen bereitete. Aufmerksam hörte sein bester Freund zu und versuchte ihn etwas aufzumuntern.

„Jetzt mach dir mal nicht solch eine Platte. Das wird schon werden.“

„Wie bitte? Warum sollte ich mir denn die Haare abrasieren?“, entgegnete Erik verwirrt.

„Nein. Ich wollte sagen, dass du dir keine Sorgen machen sollst.“

„Warum sagst du das dann nicht?“

Entnervt verdrehte Emil die Augen. „Das habe ich doch gesagt, hörst Du mir nicht zu“?

„Haste nicht gesagt“, widersprach sein Freund vehement. „Du sagtest, ich soll mir eine Platte machen.“

„Ja. Nein. Quatsch. Ich meine, du solltest kein Muffensausen deswegen haben.“

„Was hat das denn jetzt schon wieder zu bedeuten? Ich dachte, eine Platte ist ein anderes Wort für Glatze, oder etwa nicht?“

„Doch, stimmt, kann aber auch für Hochhäuser, Festspeicher für Computer, Vinyl-Scheiben oder größere Servierteller verwendet werden.“

„Ja, was denn nun? Du verwirrst mich. Was haben die Dinger denn jetzt alle mit meinen Haaren zu tun?“

Resigniert schüttelte Dennis den Kopf. „Ach Emil“, entwich es ihm

stöhnend. „Trink doch einfach noch einen und dann lass einfach Neune gerade sein.“

„Neune? Gerade? Das geht doch gar nicht. Bist du besoffen?“

Dennis griff nach seinem Glas und leerte den Rest mit einem Zug.

„Nein, mein Freund. Leider bin ich noch nicht betrunken genug, um dich gerade zu ertragen.“

„Wieso solltest du mich tragen wollen?“

Nachdem Dennis Kopf mit einem wehmütigen Geräusch auf den Holztisch gesunken war, grübelte er über der Frage, mit welchem schlechtem Karma er so einen begriffsstutzigen, besten Freund verdient hatte.

Stichwort: Verlockung

Nur ein Vertrag

Ich war mir immer noch unsicher, ob alles mit rechten Dingen zugging. Es wirkte einfach viel zu gut, um wahr zu sein. Wenn etwas so gut klingt, gibt es auch immer einen Haken.

"Nun grübeln sie doch nicht so lange über den Vertrag. Das macht nur Falten und ändert nichts an dem Inhalt. Letzten Endes steht nichts anderes drin, als ich ihnen bereits mitgeteilt habe. Natürlich mit den Phrasen der Winkeladvokaten, damit alles seine Ordnung hat. Was hindert sie am Unterschreiben? Verraten Sie mir doch bitte, was sie zögern lässt."

Um etwas Zeit zu schinden, griff ich nach dem Glas mit dem vermeintlich besten Whiskey der Welt und inhalierte das überragende Aroma. Mich in den bequemen Sessel zurücklehrend, ließ ich meinen Blick noch einmal über die Einrichtung schweifen. Einige der Gemälde kamen mir bekannt vor. Die Skulpturen waren hingegen so hässlich, dass sie mit Sicherheit ein Vermögen wert waren. In diesem Raum war alles perfekt aufeinander abgestimmt, dass sich selbst die orange-rote Marmorplatte des Schreibtisches in das exzentrische Bild fügte. Nur zu gerne wollte ich glauben, dass ich an diesem Luxus teilhaben könnte.

"Verstehen sie mich bitte nicht falsch, dieser Vertrag ist wirklich sehr verlockend. Fast schon perfekt. Ich frage mich, was sie noch in der Hinterhand haben. Was ist die Krux an der Sache?"

Als Antwort vernahm ich ein amüsiertes Lachen, während der Mann einen MontBlanc aus der Innentasche seines Armani Anzugs zog und

mir entgegenhielt.

"Nun zieren sie sich nicht so. Ein besseres Angebot als dieses gibt es nirgendwo auf der Welt."

Ein paar Sekunden schaute ich auf die goldenen Ringe des Füllers, dann nahm ich ihn entgegen und unterzeichnete.

"Sehen sie? Das war doch gar nicht so schwer. Ihre kleine Seele im Tausch gegen ein Leben voller Prunk, Ruhm und Spaß. Das werden sie garantiert nicht bereuen."

Erleichtert schüttelte ich die mir dargebotene linke Hand. Endlich schien mir das Glück hold zu sein.

Stichwort: Motorrad

Biker alter Schule

»Hey du Opa. Bist du nicht viel zu alt für so eine Maschine?«, feixten die zwei Jugendlichen, die sich provozierend vor die betagte Harley Davidson gestellt hatten.

»Was glaubt ihr Hosenscheißer denn, wo ich sein sollte? Sabbernd in einem Sessel im Altersheim verblöden? Da habt ihr euch aber geschnitten. Geht lieber beiseite, bevor ihr noch mit der Allergie meiner Electra in Berührung kommt. Sie hat ihre Probleme mit Intelligenzverweigerern.« Ohne weiter auf die Halbstarken zu achten, setzte der Rentner seinen schwarzen Schutzhelm mit dem Jolly Roger auf.

»Hat das Klappergestell uns gerade beleidigt?«, fragte der kleinere.
»Ich denke schon. Dem Sack sollten wir mal das Maul stopfen«, erwiderte sein Kumpane und streifte demonstrativ die Ärmel seiner Jacke nach oben.

Opa Harley, so wurde der Rentner von seinen Freunden genannt, schüttelte kaum merklich den Kopf und startete mit einem ohrenbetäubenden Knattern den Motor. Obwohl kein Gang eingelegt war, machte das Motorrad einen Satz nach vorn und landete mit dem Vorderrad zwischen den Beinen des größeren Unruhestifters.

»Was würde wohl mit deinen Kronjuwelen passieren, wenn ich weiterfahre?«, fragte der Rentner mit einem Lächeln und ließ den Motor zweimal aufheulen.

»Hey! Was soll das? War doch nur Spaß. Fahr doch zurück ins Altersheim und lass dich von einem LKW überrollen. Du

altersschwaches Klappergestell«, rief ihm der Jugendliche zu, wobei er sich schnell vom Motorrad entfernte. Der Versuch, dabei noch cool zu wirken, scheiterte kläglich.

Langsam rollte Opa Harley an dem verärgerten Proleten vorbei.

»Ich habe da noch was für dich, Thomas. Du solltest deiner Mutter Gerda lieber ein paar Blumen mitbringen. Sie weiß, dass du ihr den Fünziger aus der Tasche gestohlen hast. Verstehe endlich, was Respekt bedeutet. Andernfalls wird der nächste Rentner vielleicht nicht bremsen.«

»Woher...«, stotterte Thomas.

»Ich sehe alles«, erwiderte Opa Harley grinsend und beschleunigte die Maschine.

Stichwort: Quacksalber

Dumm gelaufen

Verzweifelt las sich Mercurio das Dokument mit den Behandlungsanweisungen wieder und wieder durch. Er hatte keinen Fehler gemacht, dennoch stöhnte und krümmte sich sein Patient vor Schmerzen. Einige Passanten blieben bereits vor dem kleinen Zelt stehen, das er auf dem Wochenmarkt aufgeschlagen hatte. Ihr leises Tuscheln entging ihm nicht, doch gab es sich Mühe, dieses zu ignorieren. Im Licht einer Öllampe setzte er sich und schaute auf die braune Glasflasche in seiner Hand. Das war eindeutig das richtige Mittel.

"Macht, dass es aufhört", presste sein Patient stöhnend hervor. Kurz dachte Mercurio darüber nach, die Laute seines Kunden mit einem Kissen zu dämpfen, damit sich nicht noch mehr Passanten vor seinem Zelt versammelten. Kundschaft war durchaus immer etwas Gutes, zu viel Aufmerksamkeit hingegen nie. Diese Lektion hatte er bereits lernen müssen. Nach kurzem Grübeln entschloss er sich dagegen. Sollte die königliche Wache nach dem Rechten sehen, könnte diese ein falsches Bild von seinen Absichten bekommen, wenn dem Mann auf der Bahre ein Kissen ins Gesicht gedrückt würde.

Mit einer Mischung aus Sorge und Ratlosigkeit betrachtete er sich erneut die Stellen auf der Haut, über die er den Schwamm mit der Tinktur gezogen hatte. Diese sollte einen gelblichen Film hinterlassen und nach wenigen Minuten mit Wasser abgewaschen werden. Bei diesem Herren hatten sich jedoch faustgroße, rote Kreise gebildet,

über die dieser unablässig seine Fingernägel zog. Inzwischen war der halbe Oberkörper mit blutigen Striemen übersät. Wahllos nahm Mercurio einige andere Flaschen zur Hand und las die Etiketten. Es musste doch ein Mittelchen gegen Juckreiz in dieser Apotheke geben. Hätte er nur besser bei dem Arzt aufgepasst, für den er zuvor als Quacksalber gearbeitet hatte. Sich seiner Apotheke anzunehmen, nachdem er ihn von der Brücke geschubst hatte, hielt er damals für eine gute Idee. Seufzend sackte er zusammen, als die erste Wache das Zelt betrat.

Stichwort: Wrack

Kindheitserinnerung

Am frühen Morgen des 29. Aprils wurde das Testament des verstorbenen Sir Antony von Lancaster vor den über 20 anwesenden Kindern, Enkeln und Urenkeln verlesen.

»Mein letzter Wille und Testament. Für die anwesenden Aasgeier, die auf mein sauer verdientes Geld hoffen, habe ich zwei Nachrichten. Ersten: Geht gefälligst arbeiten, ihr faules Pack. Und zweitens: Bis auf meine geliebte MSS FreeSpirit, die ich meinem Urenkel Claude William Banned vermache, kommt meine weltliche Habe unter den Hammer. Der Erlös wird vollständig an eine Stiftung gespendet, die Obdachlosen eine Möglichkeit auf ein richtiges Leben ermöglicht.«

Nach dem ersten Schock fingen die enttäuschten Erben an, den Verstorbenen wütend zu beschimpfen, bevor sie wutentbrannt den Saal verließen. Zurück blieb ein eingeschüchterter wirkender junger Mann, dessen günstiger Anzug nicht richtig passte. Der Bevollmächtigte packte seine Sachen zusammen und sprach den letzten Gast im Vorbeigehen an.

»Sie sind also Mr. Banned? Meine Weisungen besagen, dass ich sie zum Schiff begleiten soll. Folgen Sie mir bitte.« Schweigend fuhren beide Männer zum nahegelegenen Jachthafen. Vor einem Schiff, das nur noch als Wrack bezeichnet werden konnte, blieben sie stehen. Während der Bevollmächtigte die Nase rümpfte, fing Claude an, freudig über das ganze Gesicht zu strahlen.

Kurz nachdem seine Eltern bei einem Unfall ums Leben gekommen waren, hatte sein Uropa ihm immer wieder fantastische Geschichten

von der MSS FreeSpirit erzählt. Er hätte nicht geglaubt, dass es dieses Schiff wirklich gab. Jetzt stand er jedoch davor. Es würde ihm eine Ehre sein, diesem alten Kahn wieder neues Leben einzuhauchen.

»Sind sie gewillt, das Erbe und alle ausstehende Gebühren anzunehmen?«, fragte der Beauftragte mit Zweifel in der Stimme.

»Nichts lieber als das!«, kam die Erwiderung, wie aus der Pistole geschossen. Mit Freuden unterschrieb Claude die Papiere und schwelgte bereits in Erinnerungen an die wundervollen Geschichten.

Stichwort: Auferstehung

Müllerfängerei für Fortgeschrittene

»Was an meiner Aussage 'das wird nicht billig' hast du nicht richtig verstanden?«

»Aber ... werte Dame ... «

»Nichts aber. Du besorgst mir das, was wir vereinbart haben.

Andernfalls wirds nichts mit der Auferstehung deiner Geliebten. Wie konnte deine Frau davon nur erfahren? Du scheinst wirklich dumm zu sein.«

Betreten schaute der Müller zu Boden. Er wusste, dass er gesündigt hatte, als er den Reizen der Schankmaid verfallen war. Wie hätte sich jemand diesem wunderbaren Wesen entziehen können? Er fühlte sich schuldig an ihrem Tod, auch wenn es seine Frau war, die dem armen Mädchen den Schädel eingeschlagen hatte. Nun lag ihr lebloser Körper auf dem Tisch der alten Hexe, die ihm versichert hatte, sie zurückholen zu können. Was sie jedoch dafür verlangte, war sehr viel.

»Gott möge mein Zeuge sein, ich werde nichts unversucht lassen, um euch das verlangte zu beschaffen. Mein Wort darauf.«

»Pah«, entgegnete die Hexe angewidert. »Euer Wort zählt hier nichts. Zwei Tage habt ihr Zeit zum Beschaffen. Danach ist das arme Ding für immer verloren.«

Seufzend, doch voller Zuversicht, stürmte der Müller aus der Hütte.

»Darf ich mich wieder bewegen?«, erklang die leise Stimme des Mädchens.

»Ja, Kind. Der Dummkopf ist weg.«

Die vermeintliche Schankmaid setzte sich auf und rieb sich über den Hinterkopf. »Eines Tages wird mich jemand wirklich umbringen. Dann hast du niemanden mehr, den du mit deinen Liebestränken hereinlegen kannst. Der Müller tut mir fast Leid, seine Frau ist echt ein Monster.«

»Ja, Ja. Ich habe dich bisher immer wieder zusammengeflickt. Noch ein paar mal und wir können uns den Bauernhof im benachbarten Königreich leisten. Dann müssen wir niemanden mehr betrügen. Zumindest nicht die Armen.«

»Hast du das meiner Mutter auch versprochen, bevor sie als Hexe auf dem Scheiterhaufen gelandet ist?«

»Das war etwas anderes und jetzt mach dich nützlich. Du musst erst wieder eine Leiche spielen, wenn der dumme Müller zurückkommt.«

Stichwort: todschick

La famiglia

Mit einem genüsslichen Seufzen genehmigte sich Don Francesco das letzte Fleischbällchen. Die einmalige Komposition der Kräuter mit einem Hauch von Chili war sein absolutes Leibgericht. Der Koch hatte es sogar nach ihm benannt: Penne Arrabiata all'Francesco. Nachdem er sich den Mund abgewischt hatte, betrachtete er sein Gegenüber. Der erste Eindruck war jämmerlich – ausdrucksloses Gesicht und hängende Schultern.

»War es das wirklich wert, Gino?«, fragte der Don neugierig.

»Ja, mein Patron. Für das Wohl meiner Tochter war es das«, erklang die leise Antwort.

»Sì. Familie ist wichtig. Gelegentlich macht sie jedoch Schwierigkeiten, so wie Du gerade. Was soll ich mit Dir anstellen?«

Gino legte sich ein paar Worte zurecht, bevor er antwortete.

»Wenn Ihr eine Aufgabe für mich habt, ganz gleich welche, so werde ich Euch nicht enttäuschen. Bitte erlaubt mir, mich zu beweisen.«

»Was denkst Du, würde das für ein Bild hinterlassen? Mein Neffe tanzt mir auf der Nase, während andere über die Klinge springen müssen? Wie lange soll das funktionieren?«

Don Francesco mochte seinen Neffen, doch dieses Mal hatten seine Taten zu viel Aufmerksamkeit erregt. Eine Weile schwiegen beide, bis Gino etwas vorschlug.

»Vielleicht könnte ich etwas auf mich nehmen? Der Sündenbock für einen Eurer Leute sein. Ich weiß nicht, ob ich im Knast überlebe, doch ich würde es versuchen. Wäre dies nicht eine demütige

Handlung?«

»Ich denke darüber nach. Eine letzte Frage noch: sah Deine Tochter auf ihrer Hochzeit, geschmückt mit den ganzen gestohlenen Klunkern, genauso todschick aus, wie Du hofftest?«

»Oh nein, Onkel. Nicht schick, sondern atemberaubend. Wie ein Engel unter Sterblichen verblasste alles um sie herum. Was auch immer mit mir geschieht, sie wird einen besseren Start ins Leben haben. Dafür habe ich gesorgt.«

Der Stolz in der Stimme war dem Don nicht entgangen und er konnte es nachvollziehen. Umso schwerer fiel ihm die Entscheidung, die er jetzt treffen musste.

Stichwort: einfühlsam

Geister der Vergangenheit

Die Dielen der alten Terrasse knarzten, als Sophie erschöpft zu dem Schaukelstuhl schlurft. Bedächtig setzte sie sich, lehnte sich mit einem Seufzen zurück und schloss die Augen. Nur einen Augenblick später wäre sie weg gedämmert, hätte sie nicht Schritte auf der Veranda vernommen.

»Solltest Du nicht schon längst ruhen?«, nuschelte sie mit der Reibeisenstimme einer passionierten Raucherin. »Ziemlich viel Arbeit, die Du hinterlassen hast. Unser Enkel ist ein guter Junge, er ist mir eine große Hilfe.«

Sophie spürte die Hände, die sich auf ihren Nacken legten und mit sanftem Druck über die Muskelpartien glitten. Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie ein.

Ralf legte die Rohrzange zum restlichen Werkzeug. Der Abfluss war wieder dicht. »Was für eine Bruchbude«, dachte er bei sich und schüttelte den Kopf. Seine Oma hatte ihn gebeten, das Haus ihres Mannes wieder bewohnbar zu machen. Mit so einer Baustelle hatte er jedoch nicht gerechnet. Für heute wollte er sich erst mal verabschieden, morgen war auch noch ein Tag. Er fand Oma Sophie schlafend auf der Terrasse. Fürsorglich legte er eine Wolldecke auf ihren Schoß und setzte sich neben sie.

»Du hast immer gesagt, Opa war ein sehr einfühlsamer Mann und dass Du glücklich mit ihm gewesen bist. Wirklich schade, dass er kein besserer Handwerker war«, flüsterte Ralf mit einem resignierten Lächeln. Er tätschelte einmal über die faltige Haut ihrer Hand und

wollte sich gerade erheben, als sie unerwartet den Kopf zu ihm drehte. Ihr Mund verzog sich zu einem verträumten Lächeln, als sie ihm zuraunte: »Einen Handwerker kannst Du bezahlen. Einen empathischen Partner zu finden, ist unbezahlbar. Vertrau der Weisheit einer alten Frau.« Der letzte Satz ging von einem Kichern in ein Husten über.

»Möchtest Du nicht lieber wieder rein?«, fragte Ralf besorgt.

»Alles gut. Ich möchte noch ein wenig hier sitzen. Mein Otto liebte diese Terrasse. Hier kann ich ihn noch immer spüren.«

37 Stichwörter* - Sonderedition

Der Verkäufer

Willkommen in meinem Geschäft für Kleinode und Rituale.

Vor Jahren wurde noch Wirbel um solche Kinkerlitzchen gemacht, doch heutzutage sind sie weniger verlockend als ein Rindsauge, das neben einem Steintor blüht. Doch wir glauben an die Auferstehung des Geschäfts. Von der klebrigen Geldkassette bis zum langweiligen Passierschein A38 haben wir fast alles.

Als Erstes habe ich hier einen todschicken Hut mit aufgedruckten Tiefseeschluchtanemonen. Interessiert? Nein?

Dann ein Fotoalbum, gefüllt mit authentischen Bildern von Elvis? Auch nicht?

Oder lieber einen mit Engelchen verzierte Kronleuchter aus dem Gemach der Königin? Die Figuren haben einen kleinen Fehler, ihnen fehlen die Flügel. Ansonsten einwandfrei!

Vielleicht etwas Mystisches, wie dieses Zauberbuch? Es enthält Beschwören für Monster und ein Rezept zum Behandeln Narkolepsie. Kein Interesse?

Technik kann ich auch bieten. Dieses Hologramm ist eine bahnbrechende Erfindung! Es zeigt jedem ausschließlich Kunst aus anderen Realitäten. Na gut, möglicherweise etwas langweilig.

Das alte Motorrad vielleicht? Es gehörte einem Quacksalber, der den Damen gegenüber etwas zu einfühlsam war. Die Flucht vor den Ehemännern endete unschön im Kornfeld. Das Wrack der Maschine war alles, was danach im Regen zurückblieb. Aber sie ist ein schönes Stück, ungelogen!

Sie sind wahrlich ein schwieriger Kunde. Widerstehen meinem verlockendem Sortiment und schweigen sich aus. Einen letzten Knaller habe ich jedoch noch. Ein altes Karussell. Gelegentlich versetzt es den Benutzern einen kleinen Schlag, ist jedoch nicht gefährlich. Da gebe ich mein Wort drauf. Dazu gibt es ein paar Platten mit Jahrmarktsmusik, damit kommt die richtige Stimmung auf. Da sind Sie platt, richtig?

Auch nicht? Dann bin ich mit meinem Latein am Ende.

Versuchen Sie es bitte woanders. Meine Auswahl... was zum? Rede ich etwa die ganze Zeit mit einer Schaufensterpuppe? Wie peinlich. Vielleicht sollte ich doch öfter meine Brille aufsetzen.

(* Für diese Geschichte wurden die folgenden Wörter vorgegeben, die in der Geschichte unbedingt auftauchen müssen:

Wirbel, Ritual, klebrig, Passierschein A38,

Tiefseeschluchtenanemone, Hut, Rindsauge, Schlag, Steintor,

Langeweile, Kronleuchter, Gemach, Fotoalbum, Kinkerlitzchen,

Flügel, Fehler, Platte, Verlockung, Motorrad, Quacksalber, Wrack,

Auferstehung, Todscheck, einfühlsam.)

Stichwort: Persiflage

Preview

Während die Vorhänge sich automatisch schlossen, erhellten die Scheinwerfer den privaten Kinosaal mit sanftem Licht. Von seinem Sessel aus betrachtete Franz seinem langjährigen Freund. Dieser hatte sich zurückgelehnt, die Stirn in Falten gezogen und wirkte lange nachdenklich.

»Ein wirklich interessantes Werk hast du da geschaffen«, durchschnitt Norberts Stimme die Stille. »So viele Tiefschläge auf Stereotype. Die Theatralik deiner Erzählerin und mit welcher Betonung sie um jeden Preis erzwingen möchte, dass allein ihrer Worte die Wahrheit sind – wunderbar. Herrlich übertrieben und mit so schlechten Schauspielern, dass sie beinahe glaubwürdig wirken. Gefällt mir wirklich gut.«

Erleichtert seufzte Franz und fing an zu erklären: »Das sind alles keine Schauspieler. Ich habe jeden ausgesucht und angeboten, in meinem Film mitzuspielen. Sie waren begeistert von der Idee, endlich über die geplante Invasion der Venusianer zu berichten. Ihre Authentizität als wahre Gläubige hätten Schauspieler so nicht hinbekommen.«

»Richtige Schauspieler müsste nach so einem Film auch bangen, je wieder eine Rolle zu bekommen«, warf Norbert mit einem Lachen ein.

»Wie meinst du das?«, fragte Franz irritiert. »Findest du es nicht wichtiger, die Menschheit zu warnen? Nachdem, was sie mit den Marsianern gemacht haben, steht uns schlimmes bevor.«

Verunsichert stellte Norbert die nächste Frage sehr vorsichtig.

»Du hast diesen Film gedreht, um die Menschheit zu retten? Alle Aussagen in deinem Film würdest du so unterschreiben?«

»Jain«, erwiderte Franz mit einem Schulterzucken. »Ich weiß, was du sagen willst. Wir mussten leider einiges weglassen. Das Werk als Ganzes trifft es jedoch voll auf den Punkt. Wir müssen es verbreiten und die Leute auf den Krieg vorbereiten.«

»Du meinst das wirklich ernst?«

»Absolut. Hast du gezweifelt?«

»Nein, nur gehofft, dass es als Persiflage gemeint war.« Mit einem Seufzen griff er zu seinem Telefon und dachte: »Hoffe, du magst gepolsterte Räume.«

Ein Satz Monat 01_07 - Mörderclown

Stichsatz: "(***) konnte* gut erzählen, aber diese Geschichte hier,
war* selbst (***) suspekt."

Mörderclown

Erfolglos verhörte der genervte Inspektor seine Verdächtigen in einem Mordfall.

»Herr Meisner. Sie bleiben bei ihrer Aussage, dass ein zwei Meter großer Clown, mit Schaum vor dem Mund, in ihr Büro spazierte, 6 Mal auf ihren Kollegen einstach und pfeifend wieder verschwand?«

»Das habe ich doch schon vier Mal erzählt.«

»Wie konnten sie das beobachten, aber nicht die Polizei rufen?«

»Das habe ich doch versucht zu erklären...«, stotterte der Verdächtige.

»Ja, ja. Die Tür hat geklemmt, sie konnten nicht helfen und mussten bei dem Mord zuschauen. Hören Sie doch auf, uns solche Märchen auftischen und gestehen Sie endlich. Danach fühlen sie sich besser.«

»Genau so war es aber. Das müssen sie mir glauben!«

»Gar nichts muss ich.«

»Doch, müssen sie. Durch die Scheibe in der Tür zur Kaffeeküche konnte ich doch alles sehen. Dass man unten gegen die Tür treten muss, damit sie sich öffnet, hatte ich in der Panik vergessen.«

»Die Polizisten fanden sie mit dem Messer in der Hand, noch über die Leiche gebeugt.«

»Natürlich. Nachdem der Clown gegangen war, und ich mich

erinnerte, wie man die Tür öffnet, schaute ich nach Ethan. Das Messer zog ich dann aus seiner Brust, das sah grausig aus. Danach wusste ich nicht, wo ich es hinlegen sollte.«

»Herr Meisner, meine Oma konnte gute Märchen erzählen, aber diese Geschichte hier, die wäre selbst für sie zu suspekt.«

»Es ist die Wahrheit.«

»Das kauft ihnen doch keiner ab. Sie wandern in den Knast, für sehr lange Zeit. Ich könnte kotzen, wenn ich ihresgleichen...«

»Herr Inspektor?«, erklang die Stimme einer Frau durch die Sprechanlage.

»Was denn? Sie sollten mich doch nicht stören«, reagierte der Inspektor grantig.

»Ich weiß, doch das wird sie interessieren. Vor 20 Minuten wurde ein Mann mit blutverschmiertem Clownskostüm verhaftet, der in einer Kneipe drei Leute mit dem Messer verletzte, bevor er niedergedrungen werden konnte. Das war nur 2 Straßen von Herrn Meisners Büro entfernt.«

»Mist«, seufzte der Inspektor.

Ein Satz Monat 03_07 - Die Prüfung

Stichsatz: (***) **sagte* feierlich: "Hiermit verleihe ich (***) den Orden für das Roden der Dorne."**

Die Prüfung

Schweißgebadet und außer Atem stützte sich Prinz Adula auf sein Schwert. »Was ist das für ein vermaledaites Gestrüpp?«, fragte er genervt. Sein Diener setzte zu einer Antwort an, auch wenn ihm klar war, dass sich sein Herr dafür nicht interessierte.

»Es handelt sich hier um die sogenannte Dorne, einen dornenbewachsenen Strauch von einigen Kilometern Durchmesser, der vor 17 Jahren aus dem Leib der Göttin Sumoria entstanden sein soll, als diese erschlagen wurde.«

»Ja, ja. Das weiß ich bereits. Erzähl mir lieber, wie man dieses Zeug zerschneidet.«

»Wie bereits erwähnt, handelt es sich um göttliches Gestrüpp, das nur von Göttern oder wahren Helden beschädigt werden kann.«

»Wie kann mein Trunkenbold von Vater mir solch eine blöde Aufgabe stellen? Wie soll ich das anstellen?«

»Ich bedaure, dieses Wissen besitze ich nicht«, entschuldigte sich der Diener.

»Wie gedenkst du dazu beitragen, dass mein Vater, der König dieses Reiches, feierlich verkündet: "Hiermit verleihe ich meinem Sohn den Orden für das Roden der Dorne"? Na los, ich warte.«

»Mein Herr, ich trage Eure Sachen und halte den Pöbel fern.«

»Also nutzlos. Los, verschwinde.«

»Euer Vater würde das sicher nicht...«

»Bist du taub? Aus meinen Augen oder du lernst mein Schwert kennen.«

»Verzeiht, meine Anweisungen...«, weiter kam er nicht, da in diesem Augenblick das Schwert seinen Schädel traf.

»Nutzloses Pack«, grummelte der Prinz und betrachtete die Leiche.

Die Blutlache breitete sich aus und versickerte sofort im Boden.

Neugierig ging Adula daneben in die Hocke und berührte mit einem

Finger den Boden. Erschrocken schrie er auf, als ein neuer Strang

der Dorne aus dem Boden schoss und sich um seine Hand wickelte.

Panisch versuchte er sich loszureißen, die Dorne abzustreifen. Doch

dieses göttliche Gespinst wickelte sich unaufhaltbar um seinen

gesamten Körper, bevor es ihn in das Erdreich zog. Dorthin, wo

schon hunderte anderer lagen, die in den Augen Sumorias ihren Wert nur als Dünger hatten.

Ein Satz Monat 04_07 - Strandparty

Stichsatz: **Mühsam riss (***) sich vom Anblick der *** Schachtel los und starrte (***) aus zusammengekniffenen Augen an.**

Strandparty

Es musste wohl der heißeste Tag des Sommers sein, der dafür sorgte, dass ein großer Teil der Dorfbewohner keinen Fuß vor die Tür setzte. Erst am späten Abend, nachdem eine kühle Brise aufzog, streifen die Jüngeren ihre Lethargie ab. In kleinen Gruppen trafen sie sich, tranken, lachten und genossen die angenehme Kühle.

Etwas abseits einer Gruppe, die den Strand besetzte, hatte Toni seine Decke auf dem Sand ausgebreitet. Die schleppenden Klänge einer Darkwave Band im Ohr, schaute er immer wieder zu den Jugendlichen, die recht ausgelassen feierten. Diese hatten ihn ebenfalls bemerkt, machten jedoch keine Anstalten, ihn zu sich einzuladen.

Es musste weit nach Mitternacht gewesen sein, als Toni das Fehlen von Geräuschen bemerkte. Er entfernte seine Kopfhörer und schaute zu der Gruppe, die sich in einer Reihe aufgestellt hatten und im Gleichschritt auf ihn zukamen. Im Licht des Mondes und der Sterne kam Toni etwas an der Art, wie sie sich bewegten, unheimlich vor. Hastig griff er nach der Decke und dem Rucksack und wollte das Weite suchen, als er die krächzende Stimme einer Frau vernahm. »Willst du dich zu uns gesellen?«

Eine alte Frau mit Buckel trat vor die Gruppe und funkelte Toni mit leuchtend gelben Augen an. Mit ihrem knarzenden Krückstock

näherte sie sich ihm, wobei sie leise kicherte. Mühsam riss sich Toni von dem Anblick der alten Schachtel los und starrte die Leute aus zusammengekniffenen Augen an.

»Wollt ihr mich veräppeln? Wo habt ihr das Hexenkostüm her?«, entrann ihm die unsichere Frage.

»Diese können dir gerade nicht antworten. Sie schwelgen in der Glückseligkeit unserer neuen Gemeinschaft. Du kannst auch ein Teil dieses Friedens sein. Kein Streiten und kein Mobben. Wie klingt das, mein Junge?«

Eine knöcherne Hand wurde ihm entgegengestreckt und Toni betrachtete diese für einen Augenblick, bevor er sie schließlich ergriff. Friedlich führte die alte Frau alle Anwesenden ins tiefe Wasser. Keinen von ihnen hat man je wieder gesehen.

Stichwort: Totentanz

Partyeinladung von Unbekannt

"Sind wir hier wirklich richtig?", fragte Lisa ihren älteren Bruder. Noch einmal überprüfte dieser die GPS Koordinaten in der Nachricht.

"Ja, wir sind richtig. Genau hier soll die Party steigen", bestätigte er. Verwundert schauten sich die Geschwister um. Sie standen am Rande eines verlassenen Industriegebietes, dessen Beginn von einer einzelnen Straßenlaterne erhellt wurde. Das restliche Gebiet versank in der Dunkelheit des heraufziehenden Abends.

"Vielleicht findet die Party ja in einer der Lagerhallen statt?"

"Ich weiß es nicht. Wir schauen einfach nach", grummelte Jochen, der seine kleine Schwester nicht dabeihaben wollte. Leider hatte sie ihn belauschen können und drohte ihm mit dem verpetzen bei den Eltern, wenn er sie nicht mit auf die Party nahm.

Gemeinsam passierten sie einen vermoderten Schlagbaum und betraten das Gelände. Auch nach mehreren Dutzend Metern vernahmen sie keine Stimmen und auch nicht das erwartete Wummern eines Basses.

"Hier herrscht richtiger Totentanz", stieß Jochen genervt hervor.

"Wie meinst Du das?", entgegnete Lisa verwundet. "Meinst Du, hier laufen Untote rum? Wollen die uns überfallen?" Verängstigt griff sie nach dem Arm ihres Bruders und hielt sich daran fest.

"Erzähl keinen Müll", fauchte Jochen und schüttelte sie ab. "Das sagt man nur so, wenn nichts los ist. Wenn keiner da ist."

"Ach so", drang es Lisa über die Lippen. "Also nur keiner da. Auch keine Toten", wisperte sie zu sich selbst. Nach dem Kommentar des

Bruders wirkte der Ort sehr viel unheimlicher. "Mir gefällt es hier nicht, können wir wieder gehen?"

"Deswegen wollte ich Dich nicht mitnehmen. Bist so ein Baby", grummelte Jochen. Dennoch griff er nach ihrem Ärmel und zog sie mit auf den Weg, zurück zur Laterne.

Unbemerkt von den Beiden hatten sich mehrere Augenpaare auf sie geheftet. Auch wenn der Plan mit der Party nicht aufgegangen war, schlichen einige Ghule, geifernd an das junge, zarte Fleisch denkend, hinter ihnen her.

Stichwort: Kapitulation

Akquisition

Die großen Flügeltüren zum Konferenzsaal wurden lautlos geöffnet. Ein junger Mann in prunkvollen Gewändern aus bester Seide und einem Krönchen aus filigranen Goldgeflecht übertrat die Schwelle. Die bereits versammelte Delegation aus dem Nachbarreich schaute auf. Der oberste Diplomat ergriff das Wort.

»Prinz Jimpun, schön, dass ihr es einrichten konntet. Wir waren so frei, uns schon einmal auf eine Satzung zu einigen, und ein entsprechendes Dokument aufzusetzen. Wenn ihr die Güte hättet, dieses zu unterschreiben, könnten wir unverzüglich zu den Feierlichkeiten übergehen.«

»Guten Abend, die Herren. Mit Verlaub muss meiner diese Anfrage entschieden zurückweisen.«

»Dies ist bedauerlich. In diesem Fall bleibt uns leider nur, ihre bedingungslose Kapitulation ohne Vertragsunterzeichnung zu akzeptieren.«

»Dazu fehlen ihnen sowohl die Legitimation als auch die Möglichkeit.«

»Ihr versteht nicht, Euer Hoheit. Wir hatten auf Eure Mitarbeit gehofft, benötigen diese jedoch in keinsten Weise.«

Der oberste Diplomat zog seinen Degen blank und stieß den nackten Stahl in den Laib des überraschten Prinzen.

»Die hier Anwesenden seien meine Zeugen für Eure bedingungslose Kapitulation.«

Noch bevor der Körper des Prinzen vollständig erschlafft war,

nahmen sich die versammelten Herren in ihren feinen Anzügen je ein Glas vom Tisch.

»Auf uns, werte Herren. Möge uns der Abverkauf und die Ausbeutung dieses Landes so widerlich reich machen, dass unsere nachfolgenden Generationen niemals mehr in die missliche Lage geraten können, mit den eigenen Händen einer Arbeit nachgehen zu müssen. Prost.«

Stichwort: Verschlafen

Feuer in der Giftbude

Vier Freunde standen etwas abseits des Geschehens und betrachteten fassungslos das Gebäude Nr. 17, die sogenannte »Giftbude«. Bruchstücke des Mauerwerks lagen verteilt auf dem Rasen herum, während im Inneren immer noch Flammen vor sich hin wüteten. Die Feuerwehr hatte einen großflächigen Bereich abgesperrt, damit das Gebäude kontrolliert abbrennen konnte.

»Wie konnte das nur passieren?«, fragte Ina mit verheulter Stimme.

»Wissen wir doch auch nicht. Eddy war sicher nicht da drin, keine Sorge«, versuchte Max sie zu beruhigen.

»Eddy ... er sollte heute eine Arbeit nachschreiben. Sein Chemie-Prof lässt alle Prüfungen auf den feuerfesten Tischen schreiben. Immer.« Schluchzend sackten Ina die Beine weg und sie wäre beinahe gestürzt, hätten Sina und Anton sie nicht aufgefangen.

»Oh wow. Was ist denn hier passiert?«, fragte eine kratzende Stimme hinter ihnen.

»Die Giftbude ist explodiert und ein Freund war da vielleicht drin«, antwortete Sina, ohne den Neuankömmling zu betrachten. »Deswegen ist Ina am Boden zerstört, denn heute wollte sie sich endlich trauen, diesem Eddy ihre Liebe zu gestehen. Und dann passiert so was ...«

»Dann war es ja ganz praktisch, dass ich heute verschlafen habe«, war die Erwiderung, in die sich ein leichtes Kichern mischte. Erbost entwand sich Ina dem Griff der Freunde und drehte sich für einen Wutausbruch um. Doch bevor nur ein Wort aus ihrem Munde kam,

erkannte sie die Gestalt mit den strubbeligen Haaren und dem anziehenden Schlafzimmerblick.

»Eddy?«, entwich es ihr mit ungläubigem Flüstern.

»Sorry, verpennt«, erwiderte er, bevor sich Inas Arme um ihn schlossen. Sie vergrub ihr tränennasses Gesicht in sein Shirt.

»Da sich Sina verplappert hat, wie wäre es mit einem Date?

Spaziergang, Pizza und danach vielleicht ein Film bei mir?«, raunte Eddy ihr zu. Das wohlige Kribbeln, ausgelöst von Eddys Nähe und seinen Worten, hatte ihr die Sprache geraubt und so nahm sie seine Einladung mit einem freudigen Nicken an.

Stichwort: Abschied

Der lange Gang

Auf der Schwelle zu dem kleinen Zimmer stand der Junge und schaute sich ein allerletztes Mal um. Er betrachtete die Rohre der Heizkörper an den hohen Wänden, deren abblätternde Farbe und nächtliche Geräusche ihn nur unter Ängsten hatten einschlafen lassen. Die zugigen, aufgequollenen Doppelfenster aus Holz, durch welche zu jeder Zeit ein eisiger Wind pfiß. Den schief stehenden, bei jeder Berührung quietschenden Kleiderschrank, in dem vor einer Stunde noch seine zweite Hose und die schlecht passende Jacke gehangen hatten. Beim Anblick seines Bettes wusste er nicht, ob er weinen oder lächeln sollte. Ein muffiger, mit Stroh gefüllter Sack, auf einem Gestell zusammengeagelter Bretter, das schon mehrfach des Nachts unter ihm zusammengebrochen war.

Den Blick zu dem anderen Bett und dem Jungen, der davor stand, vermied er tunlichst. Alles, was gesagt werden musste, wurde bereits gesagt. Jedes weitere Wort würde die unangenehme Situation noch schlimmer machen.

Eine große, mit Schwielen übersäte Hand legte sich auf seine Schulter. Er ergriff seinen kleinen Koffer und ließ sich nach draußen führen. Etwas anderes als diesen langen Gang mit den ausgetretenen, schwarz-weiß karierten, Fliesen hatte er nie kennengelernt. Es war ein merkwürdiges Gefühl, nun an den Dutzend anderer Türen vorbeigeführt zu werden.

Aus jeder Tür schauten ihn zwei Paar Augen an. Einige wenige wirkten traurig, die meisten jedoch erbost und wütend. Dabei konnte

er nichts dafür, es war nicht seine Entscheidung gewesen. Zumindest glaubte er das. Die riesige Eingangstür, das Portal zur Außenwelt, wurde für ihn geöffnet. Morgendliches Sonnenlicht drang in das schäbige alte Haus, ließ den Staub, der allgegenwärtig durch die Luft flog, als einen flirrenden Nebel erscheinen. Auf der anderen Seite, am Fuße der Treppe, stand ein Auto mit zwei Personen davor. Stumm verabschiedete sich der Junge von dem alten Waisenhaus und trat zu den Wartenden. Zu seinen neuen Eltern.

Stichwort: Kugelgrill

Katzenjammer

Ein sonniger Samstag näherte sich dem Ende, während Sven und Jasmin noch immer auf ihrer Terrasse saßen. Zwei leere Whiskygläser standen auf dem Beistelltischchen zwischen ihnen.

»Sage mal, riechst du das auch?«, fragte Jasmin unvermittelt.

»Joa, der Grill ist neu. Die Dinger riechen immer so ein wenig.«

»Aber hast du den vorhin nicht deswegen extra ausgebrannt?«

»Keine Ahnung. Vielleicht ist es auch nur unser lieber Nachbar, der mal wieder Laub verbrennt?«

»Ich denken nicht, das riecht anders. Geh doch mal nachschauen.«

»Was soll ich da nachschauen? Da steht unser neuer, knallroter Kugelgrill und ...«, Sven runzelte die Stirn. »Kommt da Rauch aus den Seiten?«

»Sieht so aus. Warum hast du den Deckel auch wieder rauf gestellt?«

»Sollte ich den auf den Sandboden stellen? Dann wäre Nabia da sicher dran gegangen und hätte sich möglicherweise die Nase verbrannt.«

»Wo du es gerade ansprichst, wo ist Nabia eigentlich?«

Beide schauten sich um. Normalerweise legte diese sich zu einem auf den Schoß, wenn sie auf der Terrasse saßen.

»Ich schaue mal nach dem Grill«, sagte Sven und erhob sich. Etwas verursachte ein unangenehmes Ziehen in seinem Magen. Die Tür war zu und die Umzäunung war ausbruchssicher. Sein Blick richtete sich auf den qualmenden Grill und ihm wurde übel. Das, was er

gerade dachte, das durfte nicht sein. Die kleine war seit 10 Jahren ihre Begleiterin, schon mehr ihr Kind als nur ein Freund.

Angsterfüllt, kurz vor einem Nervenzusammenbruch, hob er den knallroten Deckel. In ersten Augenblick hörte sein Herz auf zu schlagen, als ihm die Rauchwolken entgegenkam. Dann sah er die verkohlten Überreste auf dem Rost.

»Was ist denn?«, rief Jasmin besorgt, als sie ihren Mann auf die Knie sinken sah.

»Alles gut«, lachte Sven. Tränen der Erleichterung rannen über seine Wangen. »Unsere Kleine wollte uns nur einen Mäusebraten beschenken.«

»Miau«, erklang die Antwort von Nabia, die ihren Kopf unter dem Beistelltisch hervorstreckte.

Stichwort: Kinder

Arbeitsleben

Josh schreckte aus dem Halbschlaf, als ihn jemand anrempelte. Seine Fingerspitzen und Beine kribbelten, so gerne wollte er hier zu Boden sinken und schlafen. Der Gedanke an sein Bett ließ ihn den Kopf schütteln, bis sich die Schleier verzogen und er wieder einigermaßen deutlich sehen konnte. Das Schild an der Haltestelle kannte er, hier musste er raus. Mit den letzten Energiereserven drängelte er sich durch die stehenden Menschen und murmelte dabei Entschuldigungen. Der kalte Wind auf dem Bahnsteig ließ ihn frösteln, doch schlurfte er nur langsam zur Rolltreppe. Irritiert schaute er auf die Tür. »Was?«, drang es über seine Lippen. Das war seine Haustür, doch den Rest des Weges, vor allem die stark befahrenen Straße, fehlten in seinen Erinnerungen. Beim dritten Versuch bekam er die Tür auf und betrat das Haus.

Sich fest an das Geländer klammert, erklomm er jede Treppenstufe bis hoch in den 7. Stock. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Was will ich schon mit Freizeit? Dafür habe ich weder Zeit noch irgendwann mal frei. Außerdem kein Geld. Eigentlich könnte ich im Büro schlafen, bei diesen netten Kollegen. Das bisschen Ärger, wenn der Letzte keinen neuen Kaffee gemacht hat, die liegengebliebene Arbeit der letzten Woche immer auf meinem Tisch landete oder die Stromausfälle, die regelmäßig meine ungespeicherten Daten fressen. So was kann man für Geld doch gar nicht kaufen. Immerhin bekomme ich doch den Mindestlohn, natürlich mit unbezahlten Überstunden. Diese Woche waren es doch nur 16.«

Im Tran öffnete er die Wohnungstür und schlurfte zum Kühlschrank. Dort wartete ein Haftzettel auf ihn: »Du bist ein Versager! Bist immer müde und immer pleite. Ich bin Weg! Viel Spaß mit den Kindern.« Halb lachend und halb weinend sank Josh zu Boden. »Papa«, riefen die Kinder freudig, als sie ihn entdeckten. »Kann mich bitte jemand von diesem Albtraum erlösen?«, wimmerte er leise und umarmte dabei das einzige Gute in seinem Leben: seine geliebten Kinder.

Stichwort: Stahl

Unbeugsam

Mit keuchendem Atem war Merandus stehen geblieben. Blut lief ihm von der Stirn über die Nase, sammelte sich am Kinn und tropfte auf den Marmorboden. Aus unzähligen Wunden an seinen Armen und Beinen quoll roter Lebenssaft. Entschlossen haftete sein Blick auf dem letzten Hindernis. Nur noch ein Mann verwehrte ihm den Weg. Auch wenn er seine Arme kaum noch spüren konnte, umklammerte er fest die Hefte seiner Schwerter. So viele waren gestorben, dies musste ein Ende finden.

"Gib auf", schnaufte die Stimme der vor ihm stehenden Wache. "An mir kommst Du nicht vorbei."

Unter anderen Umständen hätte Merandus gelacht und etwas Spöttisches erwidert. Doch mit den schmerzenden Gliedern, den brennenden Muskeln und einem Körper, der bereits über alle Grenzen der Beanspruchung hinaus getrieben wurde, fand er keine Energie mehr. Stattdessen hielt er an seinem Hass fest, rief sich das Bild seiner ermordeten Eltern vor Augen und näherte sich, mit erhobenem blankem Stahl, dem letzten Hindernis.

Die ungleichen Kämpfer begannen ihr Duell. Klinge traf auf Klinge, traf auf Rüstung und spaltete Haut. Mehr als einmal wurden Hals und Augen um nur wenige Millimeter verfehlt. Die beiden hatten so oft miteinander trainiert, kannten sich zu gut. Trotz vieler Treffer konnte keiner die Oberhand gewinnen. Vollkommen entkräftet sanken sie schließlich an einer der Säulen zu Boden.

"Warum, Bruder?", japste die letzte Wache.

"Weil ... Du den ... Tyrannen ... verteidigst", schnaubte Merandus.

"Er ist ... unser König."

"Das kann ich ändern. Bitte, Bruder. Er muss aufgehalten werden."

"Meine Ehre bindet mich. Du wirst mich töten müssen."

"Ist dies wirklich Dein Wunsch?", seufzte Merandus. Unter Schmerzen erhob er sich, wankte neben die Wache und wisperte:

"Mögen wir uns im Nachleben wieder versöhnen." Mit dem kleinen Messer, ein Geschenk seines Bruders zum 12. Geburtstag, stach er zu. Später würde er trauern und sich selbst verdammen, doch jetzt galt es, den Tyrannen zu ermorden.

Stichwort: Halloween

Die Monster, die er rief

Mit fiesen Lachen drehte Max dem jüngeren Kind im Spiderman-Kostüm den Arm auf den Rücken.

"Du traust dich allein vor die Tür, wo doch heut Monster nach zartem Kinderfleisch suchen? Dumm gelaufen. Genüsslich werd ich dich verspeisen."

"Es gibt keine Monster", schrie der Kleine.

"Das solln alle glauben, damit sich keiner Sorgen über Kinder macht, die an Halloween verschwinden. So wie du eins sein wirst."

"Lass mich, du machst mir Angst", kam die schrille Reaktion.

"Weißt du, warum wir Kindern immer einen riesigen Schrecken einjagen, bevor wir sie zerlegt und ihr Fleisch fressen?", säuselte Max dem Jungen ins Ohr.

"Ich wills nicht wissen", schrie dieser und nutzte den gelockerten Griff, um Max mit voller Wucht zwischen die Beine zu treten und ohne sich umzudrehen, davonrannte.

Grimmig lachend traten drei Gestalten näher zu Max, der mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden lag.

"Wen haben wir denn da? Wolltest du etwa ein Kind entführen?", erklang eine schnarrende Stimme.

"Solch mögen wir nicht", gluckste es von der anderen Seite.

"Dagegen sollten wir etwas unternehmen. Etwas Dauerhaftes", mischte sich etwas Röchelndes ein.

"Was zum ...", entwich es Max, der im Halbdunkel nichts erkennen

konnte.

"Wir fangen keine Kinder, so ein Quatsch. Böswillige Jugendliche hingegen, die sind eine wahre Delikatesse", meinte der Gluckser.

"... und fallen nicht so auf, wenn sie verschwinden", fügte das Schnarren hinzu.

"Lasst den scheiß", stammelte Max, dem sich etwas auf den Arm legte. Als sich die drei Krallen sich in sein Fleisch bohrten, schrie er auf vor Schmerz. Eine Hand mit Schwimmhäuten packte anschließend seinen anderen Arm und zog ihn auf die Füße.

"Ich habs verstanden. Nie wieder, versprochen!", wimmerte Max angsterfüllt.

"Zu spät, jetzt haben wir Hunger", grunzte etwas hinter ihm. "Du siehst einfach zum Anbeißen aus."

Eine Pranke schlug Max auf den Hinterkopf. Das Abendmahl des Trios sollte nun nicht mehr gestört werden.

Stichwort: Ketzerei

Glaubensfrage

Lautlos trieb die einst so stolze SS-Kaligula durch ein Trümmerfeld aus Wrackteilen. Die Besatzung hatte über Stunden alle kritischen Systeme repariert. Mit seinen Offizieren Whing und Chom musste der Kapitän eine Entscheidung treffen.

"Wir haben nur zwei Möglichkeiten", ergriff Chom das Wort. "Alle Energiereserven zum Antrieb leiten und hoffen, dass die Werft im Sektor 17 bei unserer Ankunft noch existiert. Die andere Option hätte eine deutlich höhere Überlebenschance."

"Die allerdings auch eine Verletzung des Kodex der Religionen bedeuten würde", fügte Whing hinzu.

"Besser wir überleben und entschuldigen uns, als den Rest der Mannschaft zu opfern, oder?", warf der Kapitän fragend ein. Die beiden Offiziere stimmten dem zögernd zu.

Über das Intercom wurden Besatzung und Maschinenraum über das Vorhaben informiert. Noch bevor sich der Kapitän auf seinen Stuhl setzen konnte, stürmte ein Mann in grauen Gewändern auf die Brücke.

"Die heilige Neo-Bibel verbietet die Annäherung an die Wiege der Menschheit", schrie dieser und richtete ein Mark 7 Repulser-Gewehr auf den Kapitän.

"Pater Edo", beschwichtigte der Kapitän. "Wir wollen nur zum Rande des Sektors 1, um dort das Schiff zu reparieren."

"Ketzerei!", schreit der Pater und fuchtelte mit der Waffe.

"Der Planet Erde wurde vor hunderten von Jahren verlassen",

erwähnte Chom.

"Wenn sie losfliegen, werden sie für den Verrat an Gott und Menschheit hinrichten", grollte Edo.

"Uns alle umbringen? Gab es da nicht Gebote in ihrer Schrift, die dagegen sprechen?"

"Die Gebote der Neo-Bibel sind eindeutig. Wer sich in den Sektor 1 begibt, wird im Namen Gottes hingerichtet."

"Gebot", sinnierte der Kapitän. "Kennen Sie die Bedeutung dieses Wortes? Dort steht nicht Befehl, da es eine philosophisch zu sehende Richtlinie ist."

"Stellen Sie meinen Glauben infrage?"

"Nein, nur ihre Interpretation. Sie behindern die Rettung der überlebenden 167 Seelen."

"Ketzer", spie der Pater aus und drückte den Abzug.

Stichwort: Galgen

Großes Theater

"Nun endlich sei es mir erneut vergönnt, vor einem Publikum aufzutreten. Es wird ein großartiges Spektakel werden. Oh, wie habe ich das vermisst. In die Kostüme von Adligen, von Dienern oder einem Teufel zu schlüpfen und ihr Wesen zu übernehmen. Mit berühmter Stimme sprechen, eine Arie schmettern und das Publikum zum Staunen, zum Weinen oder zum Fürchten bringen. Tosender Beifall war stets mein größter Lohn. Wie sie mich doch bewundert und verehrt haben, damals, in meinen ruhmreichen Tagen. Doch heute kehre ich zurück. Nach so vielen Jahren, in denen ich meine Rollen nur in dunklen Gassen spielte, einzelne Personen verzückte oder ängstigte, um mich von ihrem Hab und gut über Wasser halten, bekomme ich endlich wieder einen großen Auftritt. Ich sehe bereits die Bühne. Sie ist ziemlich klein und unter freiem Himmel. Dafür jedoch mitten auf dem vollkommen überfüllten Marktplatz. Das Tuscheln und die Rufe, ich kann sie bereits spüren. Gleich werden sie mich sehen, mich mit Jubel und Ehrfurcht überhäufen und den Boden küssen, auf dem ich wandel. Mir wurden sogar zwei Begleiter zur Verfügung gestellt, die mit ihren modischen schwarzen Kapuzen sogar mir ein wenig das fürchten Lehren. Gleich sind wir bei der Treppe, die sieben Stufen hinauf zum Ruhm. Die ersten haben mich entdeckt. Sie schreien vor Verzückung, erheben ihre Fäuste zur Begrüßung. Was für ein herrliches Gefühl. Womit sollte ich sie begrüßen? Mit meinem Hamlet? Sein oder nicht Sein kommt niemals aus der Mode. Dann ist es entschieden. Die Treppenstufen knarzen,

ein fülliger Leibwächter, ganz in Schwarz stellt mich auf die Markierung. Ein Schlips wird mir noch umgehungen, so soll dies mein Kostüm für diesen Auftritt sein. Alle sind sie gekommen, der Platz ist überfüllt mit Menschen, die mich sehen wollen. Ich räuspere mich, hole Luft, bereite mich auf meinen Satz vor. Da öffnet sich unter mir die Luke. Mit einem Knacken bricht mein Genick. Mein Publikum schreit und jubelt. Wie wunderbar."

Stichwort: Gans

Das falsche Ziel

Don Alfonsos Leibwächter richteten ihre Pistolen auf den braun gebrannten Spanier im weißen Anzug. Anstatt nervös zu werden, fing dieser jedoch an zu grinsen und setzte sich, völlig unbeeindruckt, auf den freien Stuhl.

»Ist das nötig, Don? Du kennst mich, ist alles nur Geschäft.«

»Du«, spie Alfonso wütend. »Wie kannst du es wagen, mir unter die Augen zu treten?«

»Immer noch nachtragend wegen der dummen Gans? Das war nichts Persönliches«, säuselte Clemente mit spanischem Akzent.

»Sie war nicht dumm und mir über die Jahre ans Herz gewachsen. Meiner Beherrschung und den bisherigen guten Geschäften verdankst du es, noch am Leben zu sein.«

Ein Hauch von Unsicherheit durchbrach das Grinsen des Spaniers.

»Wir reden von der gleichen Gans, oder? Klein, nervig, watschelnder Gang?«

Wut färbte das Gesicht des Dons rot und er schnappte mehrfach nach Luft.

»Sie war meine Kleine, ich habe sie geliebt, egal, wie schrill ihre Stimme war. Beleidige keine Toten, sonst gesellt du dich dazu.«

»Verzeiht, werter Don. Ihr verunsichert mich«, druckste Clemente, dem eine unangenehme Ahnung überkam.

»Es gab einen Auftrag für, ich zitiere: "Eine dumme, weiße Gans". Darüber reden wir, oder?«

»Bist du noch ganz bei Trost?«, schrie der Don. »Meine Ehefrau, die

Dumme Gans, hat sich zwei Kugeln eingefangen und du redest über ihr vermaledeites Haustier?«

»Ein Missverständnis in der Beauftragung, nehme ich an«, erwiderte der Spanier nicht mehr so entspannt. »Der Auftrag betraf das Tier, nicht ihre Frau. Sonst würde ich sie doch nicht persönlich besuchen. Den Schützen mache ich ausfindig und liefere ihn frei Haus. Mein Wort darauf.«

Die Nasenflügel des Dons flatterten, während der Geschäftssinn mit den Gefühlen um Oberhand rang. Mit einem Handzeichen eröffneten die Leibwächter das Feuer. Zwei Salven aus den Automatikwaffen zerfetzten den weißen Anzug und den Spanier gleich mit. Zur Hölle mit den guten Geschäften. Schließlich war sie seine dumme Gans gewesen.